



Waldzeitung



Bezugspreis: Monatsheft 0,60 G. M.
Druck-Verlag: Korras & Koehnede,
Ecke Mittelstr. 11-13, Fernr. 4859, Postfach-Konto: Erfurt Nr. 80981.
Eingeliehungen nehmen alle Postämter u. Briefträger entgegen.
Schehere Gewalt entbindet den Verlag von Schadenersatz. Anzeigenge-

Herausgegeben von Fritz Kloppe

Preis: Der Raum von 1 mm Höhe
und 25 mm Breite im Anzeigenheft
kostet 15 Pfennig. Der Raum von 1 mm Höhe und 90 mm Breite
im Wochenheft kostet 30 Pfennig. - Anzeigenannahme b. Verlag,
Halle, Mittelstr. 11-13. - Die Zeitung erscheint am 1., 11., u. 21. jed. Monats.

|| Helf dir selber, so helfst dir unser Herr Gott ||

Wessner-Callenberg

Rasse und Volkstum.

Den Geist, der ein Helbenzeitalter schafft, heraufbeschwören, heißt zunächst: ein Volk zur Volksgemeinschaft aufzusammeln; denn die innere Verbundenheit der Einzelglieder einer Nation ist die Voraussetzung für die Anspannung aller Kräfte, deren der Staat zu solcher Entwicklung bedarf. Jeder Einzelne ist ihm gesellschaftlichen Leben eingedrornet; denn obwohl er als individuelle Erscheinung eine bestimmte Einmaligkeit darstellt, ist in der ganzen Welt kein absolutes Ebenbild aufzuweisen, ist das Verbundenheit mit anderen für ihn eine Voraussetzung, ohne die gewisse Eigenschaften des menschlichen Wesens nicht auftreten könnten. Schon wirtschaftlich ist der völlig isolierte Mensch undenkbar, ja selbst Robinson stand durch Werkzeuge, Waffen, ökonomische Kenntnisse u. a. m. im Kulturzusammenhang mit seinem Volk und seiner Zeit. Der Zusammenhang mit anderen Menschen gibt ja dem individuellen Schaffen überhaupt erst Inhalt und Zweck. Was können die schönsten Gedichte Goethes nützen, wenn sie keinen Leser gefunden hätten? Ein sozialer Zusammenhang wird angestrebt, wo nur immer von Menschen zu reden ist, und dieser trägt stets einen geistig-ideellen und einen materiellen Wesenszug, entsprechend der menschlichen Doppelnatur: Seele und Körper. Für die nationalpolitische Arbeit ist nun die Frage: Wie kann das bloße gesellschaftliche Leben arbeitsfähiger Menschen zur Volksgemeinschaft erhoben werden, d. h., welche Voraussetzungen sind zu erfüllen, um durch den sozialen Bau die Linien des inneren Zusammenhanges, der auf ewige Lebenswerte gegründet ist, zu ziehen? Wann können Menschen, die materiell gesehen in viele Schichten zerfallen, ein gemeinsames Ideal über sich empfinden, ohne das „der Mensch im geistigen Sinne des Wortes nicht aufrecht gehen kann“, um mit A. Hegi zu sprechen? Erst Plato, der die Polis-idee aus dem Naturwissenschaftlichen, Stoffgebundenen hob und erkannte, daß dies alles nur im Dienste der Persönlichkeit stehe, daß also der Grund des Wirklichen nicht im Dinglichen, sondern im Geistigen, in der Welt letzten Endes übermenschliche Werte zu suchen sei, gab dem Leben den Inhalt, der heute verjüngt im völkischen Gedankenteufel gefunden wird. Das Zusammenhängende, Allgemeingültige, Unumstößliche, Echte, das nicht an Zeit oder Ortlichkeit gebunden ist, das in einer bestimmten Art von Menschen in bald härterer, bald schwächerer Weise immer wiederkehrt, das als eigener Kraft eigenständiges Leben zeugt, wollen wir erfassen, wenn wir nach dem Inhalt der völkischen Gemeinschaft fragen. Was ist nun das Ausschlaggebende, das unbedingt Werthafte im deutschen Menschen, wenn wir am einzelnen prüfen, ob er ein festgefühtes, ein edles Glied im Volksgange bildet?

Die Geburt weist dem Menschen einen Platz in einem bestimmten Volkse zu, und der Lebensakt, den er erhebt, wird auch das Wesen seiner Nachkommen mitbestimmen, während die Einflüsse der Naturumgebung, Boden, Klima usw., das Wesen seiner Persönlichkeit von außen weiterprägen. Es ist jedoch falsch, wenn man die Volksgemeinschaft nur auf die gewis wichtigsten Durchströmungen des Blutes und Bodens aufbauen will. Diese Einseitigkeit erinnert an Hobbes, der auf die Gewaltfrage nach dem Prinzip des Wirklichen nur eine Stoffgebundene Antwort vorzubringen weiß und die Kräfte noch nicht kennt, welche unter dem Namen Idealismus später in den Kreis der philosophischen Gedankenwelt treten. Am deutlichsten tritt uns das Wesen des Dualismus, wie sehr die geistige Einheit eine Nation — die Idee des Volkstums über dem Volke — ausschlaggebend ist. Ohne eigentliche Heimat unter den Füßen, obwohl die Lebenskräfte fremden Stoff aufgenommen haben, obgleich der physische Zusammenhang mit den ursprünglichen Ärgernisse also gelodert ist, finden sie im „Gesetz“ das Bindemittel, das ihre Lebensrichtung immer wieder bestimmt und ihr ganzes Wesen auf den futurellen Zentralpunkt „Zion“ einstellt, von dem aus nach ihrer Annahme die ganze Welt mit Licht überstrahlt wird. Auch wir Deutsche können nicht allein auf stofflicher Gemeinschaft ein völkisches Deutschland erbauen. Wir müssen unser deutsches Blut gegen Mischung mit anderen Völkern oder gar Rassen rein halten, dürfen aber nicht vergessen, daß der deutsche Mensch innerhalb der germanischen Völkerrasse in langer geschichtlicher Entwicklung, die nicht rück-

gängig gemacht werden kann, zu besonderer Eigenart herangereift ist. Die Weltgeschichte zeigt deutlich, daß die Völker ihrer Sonderart mehr und mehr bewußt werden, je näher wir der Gegenwart kommen, ja in unserer Zeit drängen selbst kleinste Nationen nach Selbstständigkeit, und die Entwicklung des britischen Weltreiches lehrt in der zunehmenden Selbstverwaltung der Dominions, daß sich überall der Wille nach Freiheit regt, der die Eigenart mächtig betont. Die Rasse als naturwissenschaftlicher Gattungsbegriff, der unter sich artverwandte Völker einigt, deren gemeinsame Wurzel für die geschichtliche Forschung schwer zu erkennen ist, gibt dem politischen Streben der Nationen nicht den Ausschlag, sondern die völkische Eigenart, der Wille, die engere nationale Gemeinschaft zu fördern, während die Zweige der Völkerrasse, die aus gemeinsamem Stamme hervorgegangen, sich oft genug heftig befeinden. Die erkennbare Einheit der Rasse, die Völker zusammenfaßt, ist nicht so stark wie der Zusammenhang, der aus gleichen Menschen eine Nation bildet. Das Volkstum ist Lebenseinheit mit gemeinsamem Willen, dem eine einheitliche Führung ein großes Ziel (henten kann, ist Seelenarbeit, die in gemeinsamer Liebe erhebt und in gemeinsamem Satz sich erheben kann. Mit dieser Erkenntnis treten wir durch das letzte Tor, das uns zur Volksgemeinschaft führt. Blut und Boden erkannten wir als tragende Grundelemente eines Volkes, die uns heilig sein sollen. Ein Volk jedoch, das in der Welt als wertvoll gelten will, muß über seinem Schicksal Fragen geschrieben wissen, deren Lösung davon abhängt, ob in ihm genug des Geistigen vorhanden ist, um das Leben über die Spähre der Notdurft zu heben. So tritt zu den körperlichen, fahbaren Dingen, Blut und Boden gleichsam die Seele, ohne die eine wahre Volksgemeinschaft unmöglich wird. Über den stofflichen Elementen steht — wenn ich einmal bildlich predigen darf — auch ein besonderer Himmel mit Sternen, die eben nur der zu sehen vermag, der unter ihm geistig beheimatet ist. Zum deutschen Blut und Boden gehört die Welt des deutschen Idealismus, die Welt der deutschen Seele! Wenn im Dreißigjahrigen Krieg, deutsches Blut und deutscher Geist der letztere am wichtigsten ist, dann besteht kein Zweifel, von welcher Seite die größten Gefahren drohen! Man kann blonde Haare und blaue Augen haben, man kann in deutscher Landschaft erwachsen sein und doch den — Sowjetstern des Dubentums tragen! Das Sentiment der völkischen Prüfung muß tiefer liegen, als bis in die Elemente stoffgebundener Art: Erst wenn die stofflichen Vorbedingungen im Dienste des Volkstums als Geistesgemeinschaft stehen, sind Völker, die äußerlich als Deutsche erscheinen, tatsächlich deutsch! Den Ausschlag gibt der Geist, der freilich ohne die dinglichen Eigenschaften der Deutschstämmigkeit nicht genügt, um den deutschen Menschen auszusprechen. Die fremdstämmigen mit ihrer „Elastizität“, die sich „gegebenen Umständen“ so leicht anpassen können, sind gewis ebenbürtig Deutsche, wie solche, die zwar deutsches Blut in den Adern haben, aber dem Deutschtum in ihrem Wesen fremd sind.

Was nun der tiefste Kern des deutschen Geistes ist, was die Sterne am Himmel über unserem stofflichen Leben sind, läßt sich kaum in Worten fassen. Die Kernkräfte unseres Volkstums treten wie religiöse Offenbarung in unser Bewußtsein, die pflanzlich tief in der Seele aufricht und im Menschen etwas Lebendig werden läßt, das ihm die Gewißheit gibt, daß kein ureigenliches Wesen in einer höheren Welt verankert ist. Offenbarung aber schmiedet Leid um in Gestaltung, in Wille und Tat, sie läßt in allem Grauenhaften die geheime Linie erkennen, nach der wir greifen sollen, um abwärts vom Efel des Gemeinen unsere Bestimmung rein zu halten. Die Wellen solcher Offenbarung tragen uns zu dem Gipfel des deutschen Geistes und Wesens, führen uns in den Grad der deutschen Volksgemeinschaft, wie sie nur im Herzen der Besten lebendig sein kann. Wir wollen in stiller Euphorie die Idee des Deutschtums zu begreifen suchen, nach der zu leben heißt: Die Bestimmung erfüllen und körperlich gestalten, die dem deutschen Menschen zugemessen wurde, wie Schiller sie erfannte, „die Menschheit, die allgemeine, in sich zu vollenden.“ Wer zu solch einem Dasein fähig ist, der hebt sich über seine Zeit hinaus. Wenn ein ganzes Volk von

solcher Hochstimmung getragen wird, dann erlebt es ein heiliges Zeitalter. Getrieben sein vom Gottesgedanken, der in der Welt des Dinglichen und gegen die Welt des Gemeinen sich durchsetzen will, das heißt aus der Idee heraus leben. Hinansgehen über alle Bezirke des Beweisbaren, sich verankert fühlen in der inneren Gebundenheit ewig aus sich heraus geltender Werte, was Goethe mit dem füllbeachteten Worte „dunkler Drang“ bezeichnet, das völlige Gebundenheit an göttliche Kräfte, wird sich in der Welt des Stofflichen zwar nie bauernd von Mensch zu Mensch erhalten. Aber wo diese Vertiefung der „Idee“ einmal aufricht, da werden Helben zu Seligen im Sinne des übertragenden Sagens. Schlaget er war ein solches Feuer inmitten einer Welt des Schmutzes! Was unbeweisbar ist, vollendet sich in ihm, was wir als das Höchste fordern, um die Volksgemeinschaft zu erleben, strahlt aus seinem Opfer. Etwas Unmögliches, das nicht nach persönlichem Vorteil fragt, sondern sich verantwortlich fühlt allein der Bestimmung, die als eine Offenbarung in der Seele aufricht, abelt Solcharters Name auf ewig. Aus dem Feuer seiner Seele muß ein Funke in unser aller Seelen lebendig werden, wenn wir eine Volksgemeinschaft sein wollen; denn über Blut und Boden ein der Geist zur Nation! Sind die stofflichen Vorbedingungen erfüllt, so entscheidet die Weltanschauung, ob jemand zum Deutschtum zählt oder nicht. Wenn wir über Heiligtes wahren wollen, so müssen die völkischen Lebensbedingungen für uns maßgebend sein. Eine natürliche Rassenspolitik veranlaßt uns, mit artverwandten Völkern, etwa den Schweden, gute Beziehungen zu pflegen, während wir uns den Eingriffen rassenfremder Elemente zu verschließen haben. Aufgabe der völkischen Klugheit wird dabei sein, das eigene Volkstum stets in lebendiger Erfüllung zu bewahren. Das deutsche Volk kann nur zur Volksgemeinschaft verpacken, wenn die verschiedenen Klassen und Interessengruppen auf gemeinsamen Nenner gebracht werden, der Vaterland heißt. Das Vaterland im Herzen tragen, bedeutet, stets und überall die Reinheit des deutschen Blutes wahren, für die Anstandsbarkeit des deutschen Bodens einstehen und die Heiligkeit der deutschen Weltanschauung vertreten. Durchbringt der nationale Gedanke unser aller Herz, so bündelt die deutsche Politik nur einem Ziel: Das deutsche Volk in seiner großen Gesamtheit an die Spitze der Nationen zu setzen, um ihm eine Lebensstufe zu bereiten, die der Kulturböhe entspricht, welche große Führer des Deutschtums vorgezeichnet haben.

Dr. Rudolf Alberti, Dresden.

Der Menschen größter Feind.

Freudebrot packt die Hausfrau ihren Markttrost aus. „Geteilte Freude, doppelte Freude!“ denkt sie und ruft ihren Gatten, auf daß er sich mitfreue und den „wohlgelungenen Einkauf“ bewundere. „Hier, mein Herr und Gebieter, dieses schöne und billige Gemise, viele prächtigen Schweinefleisch, das Pfund nur 1,20 M., dann dieses ledere und so preiswerte Fleisch das Pfund nur 1,40 M. und die frische, ja reinste Landbutter, das Pfund lage und und schreibe nur 2 M., — aber erst hier, du wirst staunen, 13 Apfelsinen, ja, 13 große, herrliche Apfelsinen für nur 1 M., na — hab ich etwa nicht großartig, zum mindesten vorteilhaft eingekauft?“ — Keine Antwort. Die Hausfrau, von ihrer „großen Tat“ überzeugt und begeistert, hält beim Auspacken ihrer „billigen“ Schätze inne und blickt erstaunt auf „Ranu!“ — Die ersten und vorwurfsvollen Augen ihres Gatten lassen sie verflumen. Einen Moment peinliche Stille. — „Gewiß halt du günstig eingekauft, — vielleicht nach dem meinein Vorführlichen und oberflächlich gesehen. — Das Gemise, das Fleisch und die Butter, alles ist schöne Ware und erscheint dir auch billig! Ist aber in Wirklichkeit all die Herrlichkeit nicht fast doppelt so teuer, als vor dem Striege? — Ist ihr kurzgeklungen, so leicht vergesslichen Frauen betrügt euch selbst, indem ihr alles „billig“ findet. Sehen die Preise heute etwa in einem gelunden Verhältnis zu unseren Lohn usw., Einnahmen, wie dies vor dem Striege tatsächlich der Fall war? Nein, und nochmals nein! — Aber erst deine billigen Apfelsinen! Was du hier billig, so sogar sehr billig findest, ist im dreifachen

Aus dem großen Völkerbunde

Noch immer Deutsche in französischer Gefangenschaft.

Als ich im „Jungdeutschen“ vor zwei Jahren eine Notiz über die deutschen Gefangenen in Capenne las, die wiederum einem spanischen Blatte entnommen, wurde meine Liebe zu den deutschen Gefangenen im feindlichen Ausland, die seinerzeit ihren Anfang in Rumänien nahen, wieder wach und ihr entzprung der Wunsch, diesen Unglücklichen und wenn möglich, ihren Familien im Vaterlande zu helfen; es erschien mir als selbstverständliche bürgerliche Pflicht. Nach vielem Schreiben und allerlei Mühen erhielt ich im Frühjahr 1925 vom Auswärtigen Amt eine Liste mit zehn Namen und drei Heimatsadressen der Gefangenen. Auf meine Anfrage in jener beim Völkerverein in Berlin, bekam ich zur Antwort, daß keine deutschen Gefangenen nach Capenne gekommen seien, sondern alle im Herbst 1924 in Freiheit, resp. ins besetzte Gebiet entlassen seien. Es befinden sich aber heute noch viele in französischen Gefangnissen. An jene drei Heimatsadressen richtete ich Briefe, von zweien erhielt ich Antwort, eine lag im besetzten Gebiet. Rührende Briefe waren es, denn meine Anfrage bedeutete ja einen Hoffnungsschimmer. Eine Mutter hatte eindringlich dreie Male Nachricht vom Auswärtigen Amt und weiß heute noch nicht, ob ihr Sohn lebt. Die Leute wissen nicht mehr, wohin sich wenden. Die 73jährige Mutter des einen Gefangenen ist Französin geworden, in der Hoffnung, ihrem Sohne dadurch zu helfen, auch dies Opfer umsonst! Alle diese Briefe bestärkten mich in meinem Vorhaben. Ein Brief an den Reichspräsidenten und an den Reichsanwalt gingen ab. Der erstere ihn erhalten, weiß ich nicht, auf den zweiten erhielt ich durch die Reichsanwaltin Nachricht. Abwarten wegen der beabsichtigten Reise zu den Gefangenen wegen der Kosten, der Anstrengungen usw. Außerdem hielten ja die Franzosen die Gefangenen für Verbrecher. Es mag ja sein, daß der eine oder andere wirklich ein Verbrecher ist, es wird aber nur der kleinere Bruchteil sein, es sind eben Deutsche; deren Verbrechen nicht bewiesen sind. All dies brachte mich nicht von meinem Vorhaben ab und ich verlangte von der Regierung, daß sie mir von der französischen Regierung die Einreiseerlaubnis als Schmelzer zu den Gefangenen nach Capenne verleihe. Noch habe ich sie nicht. Dene aber erwähnte Mutter aus Hamburg, schrieb mir, daß ihr ein Deutscher aus Paramaribo seinerzeit die Anschrift mitgeteilt habe, unter der sie ihrem Sohne offiziell schreiben könnte. An diesen Herren schrieb ich und erhielt umgehend Nachricht. Zu meinem größten Schrecken teilte er mir mit, daß ich nicht gehen, wo ich ihm schrieb, sondern hundert deutsche Kriegsgefangene in Capenne seien, von denen niemand etwas wisse und denen niemand helfen könne. Sie seien keine Menschen mehr, nur noch Nummern. Käme einer ins Hospital, läme er lebend nicht mehr heraus. Aber das Buch von Dettlinger: „In französischen Gefangenen“ gelesen hat, kann sich eine schwache Vorstellung machen, denn St. Martin de Ré gilt als Vorstufe von Capenne.

Ich habe dies alles der evangelischen und katholischen

Kirche mitgeteilt, die vaterländischen Verbände davon in Kenntnis gesetzt, treuherzige Persönlichkeiten interessiert, mich um Mithilfe an den „Engel von Sibirien“, Elfa Brandström, die bekanntlich während vier Jahren in Sibirien den deutschen Gefangenen dort alle erdenkliche Hilfe bot und auch heute noch für sie und ihre Kinder sorgt, gewandt, und bitte mich die deutsche Presse, die Öffentlichkeit zu unterrichten. Da ich von niemand eine petuniäre Hilfe habe und selber alles verlor, ist das Arbeiten ein recht schweres. Ich frage:

Könnte und mußte die deutsche Regierung nicht vor der Unterzeichnung in Locarno die Freilassung unserer sämtlichen deutschen Gefangenen verlangen? Und nun vor dem Eintritt in den Völkerbund? Ich erinnere noch an die widerrechtlich im Zuchthause von Rodno festgehaltenen neun deutschen Gefangenen.

Frau Anita Bode, Gr. Jünder, Kr. Danziger Niederung.

Was geht in Polen vor?

Bei unserem polnischen Grenznachbar ist wieder allerlei nicht in Ordnung. Die Räder der Staatsmaschinerie haben nie ordentlich ineinandergegriffen und werden es auch nicht tun, wenn die Politiker am grünen Tisch vom Schlage Bethmann-Hollwegs schon 1917 von einem weitest angelegenen polnischen Maschinenhaus träumten, in dem Maschins polsa jein fäuberlich unter einem habsburgischen Maschinenwärter arbeiten sollte. Dazwischen gehen die Zahnräder entzwei und müssen ausgewechselt werden, und jede Reparatur kostet Geld, viel Geld. Zwar jobbt der polnische Wolf auf der Straße und der geschneigte polnische Kavalier singt es mit süßlicher Gebärde noch heute im Salon wie zu den Zeiten Korfuzjato's: Noch ist Polen nicht verloren! aber in Polens Maschinerie fnaht es wieder einmal bedenklich, und ein paar Räder sind wieder entzwei. Aber wird helfen?

Zunächst die schwere Sorge um die Finanzen. Die polnische Wirt, die an unserer deutschen Papiermark klebte, ging denselben Weg der Inflation, wie ihre deutsche Schwester. Flugs entstand der Gold-Zloty, die feste polnische Währung, die alle Finanzarbeiten heilen sollte. Warum auch nicht? Frankreich pumpte und Polen bekam das reiche Gorny Glast (Wasser-Schleifen), da mußte es doch gehen, wenn nur preußische Beamte beigegeben wären und nicht polnische Schladriane. Aber die polnischen Beamten waren noch zu sehr an russische Zustände gewöhnt und freuten sich, jeht unter dem weißen Abler das Geld als getreue Staatsbürger in die eigene Tasche fließen zu lassen, um dann mit dem Brutton der Heberzeugung sagen zu können, mit der russischen Wirtschaft sei es vorbei, jeht hätte man endlich die polnische. Wie polnische Wirtschaft ausieht . . . na, das ist eben polnische Wirtschaft! Auch der vielbesprochene Zloty geriet ins Wadeln. Noch pumpte Frankreich, denn es mußte seinem Herzbruder helfen. Aber uneigennützig war Marianne auch nicht. Nach dem Wibelwort joll zwar die rechte Hand nicht wissen, was die linke tut, aber hier wußten die Hände genau voneinander Beheide. Für das gute französische Geld mußte Polen gleich für einige Millionen Kriegsmaterial von Frankreich kaufen, das auf diese Weise seine unmodernen Gewehre und Kanonen los wurde und überdies ein feines Geschäft machte. Marianne war nicht dumm!

Geld und nochmals Geld für die „glänzende“ polnische Armee! Das ist die Hauptforderung bei allen polnischen Regierungen gewesen. Und Polen mußte auch seine eigenen Rüstungsfabriken haben. Also floßen die Millionen den Unternehmern dieses „nationalen“ Industriezweiges nur so zu. Herrliche Langgüter wurden erworben und großzügig angelegte Werke sind noch heute im „Entstehen“, aber noch hat man nichts von selbstgebauten polnischen Kanonen und selbstgedrehten Granaten gehört. Von polnischen Staatsgelbern aber läßt sich gut leben.

Frankreich will und kann nichts mehr hergeben, und so lunt der Zloty fast täglich. Die zweite Inflation ist im Anmarsch. Man hat es in Amerika mit einer Inflation versucht, aber das Weltgewissen in New-York ist zu gewissenhaft, um seine Goldbarren aus den Kellern der Wall-Street leichfertig nach Polen zu verfrachten. Abfuhr! Die letzte Hoffnung ist jeht England. Wenn das auch verlag, kann die ganze Maschinerie zerbrechen.

Neben dieser Hauptfrage um das schände Gold läuft die Krisis in der Arme. Ehemalige Aulien, Oesterreicher, Deutsche und polnische Legionäre streiten um die Vormacht in diesem „glänzenden“ Maschinenrum des Staates. Es ist fast fesselfürhändig, daß die Legionäre sich als die echten Kerntruppen betrachten und dies auch überall zum Ausdruck bringen. Marschall Pilsudski, der ehemalige Führer der polnischen Legion, ist ihr Halbpat. Aber dieser Halbpat hat die unangenehme Eigenschaft, daß er sich als Staat im Staate fühlt, und verlangt, daß die Regierung in Warschau nach seiner Pfeife tanzt. Und die ehemaligen Legionsregimenter sind tatsächlich eine Macht, auf die sich Pilsudski auch bei jeder Gelegenheit stützt. Wenn ihm der Kriegsminister oder sonst ein hoher Herr nicht paßt, dann droht er mit der Mobilisation „seiner“ Legionäre. Die Sache geht so weit, daß die Legionsoffiziere in den großen Städten einfach die Andersdenkenden verprügeln und die Reaktionen des „Ajennist Wilenski“, die Pilsudski angegriffen hatte, einfach fürmten. Bei solchen Zuständen kann man aber wohl nicht von einer „glänzenden“ einbeinlichen Heeresmacht sprechen. Pilsudski hat es jeht durchgesehen, daß in der neuen Regierung des Grafen Strapski ein ihm treu ergebener General Kriegsminister ist. Es handelt sich um den General Zeligowski, den Eroberer von Wilna, den bisherigen Befehlshaber der Truppen im Gebiet um Wilna. Viele Truppen bestehen fast nur aus Legionären und sind die Hauptstütze des Marschalls Pilsudski. Wenn alle die jehtige Regierung es wagen sollte, sich den Wünschen Pilsudskis des Generalinspektors der polnischen Armee, nicht zu fügen, oder wenn der finanzielle Zusammenbruch kommt und Unruhen ausbrechen sollten, dann erwartet man wohl nicht mit Unrecht eine Militärdiktatur Pilsudskis.

Es ist eben etwas faul im Staate . . . Polen und das Räderwerk der polnischen Staatsmaschinerie fnaht bedenklich. Der polnische Patriot aber mag weiterfragen: Noch ist Polen nicht verloren!

Dr. Paul, Gauführer von Ostpreußen-Süd.

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kloppe. Verantwortlich für den Angebots-Teil: Paul Gehring für die Unterabteilung Paul G. Berner. Schriftleitung Mittelstraße 11/13. Verlag und Druck: Kattas & Koenecke, sämtlich in Halle a. d. S.

Am Scherenfrenn der Zeit.

Am 31. Januar haben unsere Feinde die Kölner Zone geräumt. — Endlich, endlich konnten dort unsere Brüder und Schwestern aufstehen, wieder endgültig zu ihrem Vaterlande frei zurückkehren. —

Angehener war die Leidenszeit während der Besetzung, schwere Lasten mußten getragen werden und das alles — weil wir uns schuldig bekannten und den Verfall der Schmachdrücken unterzeichneten. Vom 15. Dezember 1918 bis zum 31. Januar 1926 war Köln besetzt! Eine Schmach und Schande haben wir auf uns geladen, das ganze deutsche Volk, für die unsere Volksgenossen am Rhein haben leiden müssen! —

Die Eiderheit der „grande nation“, dieses fernen Raubgebiets, „erforderte die Besetzung des Rheins“, nach unserer Sicherheit wurde nicht gefragt, weil wir uns vergessen hatten, nämlich Selbstvertrauen! Es hat in der Welt doch nur derjenige recht, der in der Lage ist, sich sein Recht selbst zu schaffen und es auch zu verteidigen weiß! — Wir glaubten an einen „Völkertfrieden“, an das Zeitalter der Weltabklärung, an den ehrlichen Willen der 14 Punkte Wilsons! Der deutsche Rhein, er wurde nicht nur Deutschlands Grenze, nein, er wurde der Dammwall für Frankreich, Belgien, England und Amerika! Nun kehren unsere Volksgenossen aus der Kölner Zone wieder zu ihrem Vaterlande zurück, sie kommen zu uns als diejenigen, die für uns gelitten haben! Da geht es, ihnen zu zeigen, daß ihr Vaterland, wenn es auch jezt gehandelt hat, immer noch ihr liebes deutsches Vaterland ist! — Willkommen, deshalb ihr befreiten Rheinländer, willkommen im freien Vaterlande, habt Dank für euer Opfer und seid überzeugt, daß das deutsche Volk dennoch euer Volk ist, das in seinen guten Teilen jezt mit euch gelitten hat! —

Aber eins sei vor allem laut in die Welt gerufen: Die Räumung der Kölner Zone durch unsere Feinde hat nichts mit „Völkerveröhnung“ zu tun, im Gegenteil, die Tatsache, daß die Kölner Zone e r j e h t geräumt wird, zeigt uns doch mal wieder lo recht den Höhn unserer Feinde, doch das zu machen, was sie wollen, trotz Verträge, weil sie eben die Macht haben! —

Ueber ein Jahr haben unsere Feinde die Leidenszeit der jezt geräumten Gebiete verlängert, ohne eine Spur von „moralischen“ Einwirkungen dabei zu zeigen. Deshalb wollen wir es uns jezt nicht bieten lassen, daß sogenannte „deutsche“ Pazifisten fröhlich herumschalmeien, Köln wäre als „Aidwirkung“ für Locarno geräumt worden! Ich nein, das hat zufällig mit Locarno gar nichts zu tun, denn als man an Locarno noch nicht einmal im

Schoße Englands dachte, da hätte ja Köln längst frei sein müssen! Man komme uns also nicht mit detartigem Locarno-Schmus, sondern man lerne endlich den „praktischen Pazifismus“ verstehen! Dieser „praktische Pazifismus“ zeigt sich z. B. auch wieder in der Betätigung „Völkertriebe“, ist das der Völkertrieb Locarno-Gewiß? Jezt jagen unsere Feinde wieder, wir müssen erst dem Völkerbund angehören, dann würde ja alles „zur vollsten Zufriedenheit geregelt“ werden. Es ist doch einfach merkwürdig, auf was das deutsche Volk nicht alles hereinfällt. Nur ein i g e kleine Beispiel:

Unterfchreibt die Warenstillstandsbedingungen, liefert die Flotte aus, dann herrscht Frieden“, unterschreibt euer eigenes Kobartrecht (Verfallens), es ist ja „nur eine Formalkarte“, dann herrscht Frieden“, nehmt das Londoner Ultimatum an, dann behaltet ihr Oberbefehl, erfüllt, erfüllt und erfüllt, bis ihr zusammenbricht, dann rüden wir nicht weiter in Deutschland an, unterschreibt das Damesdiktat, damit wir euch dummen Kerls ausplündern können, schreit für uns, was ihr nur könnt, dann lassen wir euch nicht g a n z verbürgen, nehmt Locarno an, dann jeht ihr „gleichberechtigt“ (wahrscheinlich mit der Republik Liberia in Afrika), und nun müßt ihr noch in den Völkerbund, damit ihr teilnehmen könnt an der Rettung der Welt, ihr bekommt dann sogar Sitz und Stimme im Völkerbundsrat (wahrscheinlich ist die Stelle als Stiefelpuffer in diesem Häuberverein frei geworden), ihr jeht dann endlich im trauten Verein für die Wahrung des Friedens“, ihr gehört dann zu der größten Gaunerbande der Welt! — Im „Völkerbund“ hat man z. B. beschlossen, daß es doch ganz selbstverständlich wäre, daß auch Polen einen Sitz im Völkerbundsrat erhalten müsse. — Wir gelten eben als Knechtvolk, wir sind eben in der Welt nichts wert. Die Damesdiktate werden immer drückender, die Not immer größer, das folge, starke Deutschland ist innerlich von Würmern zerfressen worden!

Die sogenannte „Internationale Kontrollkommission“, die Schlußverhandlung, ist wieder an der Arbeit. — Am 1. Februar ist ein Teil von ihr nach Ostpreußen gefahren, weil sich die Polen beschwert haben, daß die „Fortifikation von Königsberg besorgnisserregend“ wäre! — Ach, du lieber Himmel, da haben wohl wieder ein paar Kinder auf den abgetragenen Wällen der ehemaligen Festung „Räuber und Gen darm“ gespielt! —

In Irland ist es zu tätlichen Angriffen gegen Engländer gekommen. Man bestreicht ein Wiederabschließen von Ostern 1916. Wieder mal der Beweis für die „fortgeschrittenen Befriedung der Welt“. —

Die Engländer verjuchen mit allen Mitteln, die Türkei zur Anerkennung des Völkerbundspruchs über Wofsl zu bewegen, jedoch ist man in Ankara anderer Meinung. Englands Lande Sir Novald Lindsay nach Ankara, um Verhandlungen einzuleiten, doch erklärte die türkische Regierung ganz jezt, daß der Völkerbundspruch niemals die Grundlage für irgendwelche Verhandlungen in dieser Frage bilden könne. — Der deutsche Spießbürger wird doch allmählich zur Heberzeugung kommen, daß die Türken ganz besondere Kerle wären. Ach nein, lieber deutscher Schlamassel, die Türkei hat nicht nur fünf Jahre, sondern fast fünfzehn Jahre Krieg geführt, und ist doch noch, trotzdem sie mehr als Deutschland gelitten hatte, heute ein Staat, der etwas gilt, zu dem die Engländer betteln kommen, weil sie sich verteidigt hat und nichts annimmt, was sich gegen den Bestand ihrer Zukunft richtet.

Neulich sagte ein Spießbürger, als man in einem Lokal auf die Dudenfrage zu sprechen kam, ganz begeistert: „Aie, wissen Sie, die Juden sind doch wirklich Kerls“, die verleben eben zu regieren, während wir Deutschen uns eben dazu nicht eignen. — Ehen Sie, in Sowjetrußland regieren, bzw. sind an der Regierung beteiligt rund 800 000 Juden. Das ist doch eine ganz normale Zahl, zumal sie doch fast alle gerade die leidenden Polen inne haben. Na, sehen Sie, und was haben sie getan? Sie haben das finlere Jarentum gestürzt und das russische Volk wirklich befreit! — Immer deutscher Spießbürger, daß du zu diese Meinung kommen konntest! — Tatsächlich stimmt diese Zahl, sie wurde von dem russischen Informationsbüro in Nordamerika (eine bolschewistische Nachrichtenzentrale, also unüberdächtig) verbreitet! Eine derartige Meinung kann dieser Spießbürger nur aus jüdischen Zeitungen gehöhpt haben, er empfindet nichts mehr dabei, sich von Juden leben zu lassen, weil er nicht mehr das Bewußtsein seiner Art hat! — Außenpolitik vollzieht sich eine Umgruppierung der Mächte, die unterdrückten Völker ermaßen, der Weltkapitalismus überflüssig sich bereut, Sowjet-Rußen und New-Yorker Wallstreet-Rußen arbeiten Hand in Hand, überall Gärung und die Vorbereitung für gewaltige Ereignisse und Lösungen, und Deutschland sieht das alles ohnmächtig geschehen und wird mit in diesen verbererenden Strudel gezogen, statt sich gegen die Gut zu stemmen und in das rubige Wasser des Friedens und der Freiheit zu schwimmen. — Scheinbar haben wir für das Beobachten der außenpolitischen Lage keine Zeit, weil wir uns in diesen im Innern gegenständig mit Dred, Lügen und Gemeinheiten bewerben, statt das Gemeinliche in uns zu erkennen und danach zu handeln. Tun wir das erst einmal, dann find wir über den Berg des Schredens und leben das Land der Freiheit. A. R.



Bundes = Wehrwölfe
Zusendsetzung: Fritz Kloppe, Halle a. d. S., Postamtstr. 18, post. Ad. 4232. Postfachkonto: Der Wehrwolf, Leipzig 49339.

Schreiben der Bundesleitung an alle Ortsgruppen. Durch die Landesverbände ist sämtlichen Ortsgruppen zweimal ein gedrucktes Blatt zugegangen.

Zahnputz. Für das Jahr 1927 planen wir die Herausgabe eines umfangreichen Zahrbuches mit ausführlicher Geschichte der Entwicklung des Wehrwolf.

An alle Wehrwölfe an den Technischen Hochschulen Deutschlands! Vosgelöst vom Reiche liegt hier im Osten die deutsche Stadt Danzig.

Reise. Es was weitere Reise wird durch die außerordentlich billige Lebensweise, teilweise um über 40 bis 50 Prozent billiger als im Reiche, weit ausgedehnt.

Empfehlenswerte Flugblätter. Die Deutsche Erneuerungsgemeinde, Leipzig, Königsstraße 17, gibt in regelmäßiger Folge ganz ausgezeichnete Flugblätter heraus.

Ortsgruppen. Die letzten Rundschreiben brachten wiederholt Auforderungen zur Teilnahme an der Arbeit des Deutschen Jungmännchenbundes und zum örtlichen Zusammenschluß zu einem Jungmännchenbund.

Die entgültige Entscheidung über einen Anschluß an den D. V. M. sowie die Regelung der Beiträge sind mit Rücksicht auf die bisher so kurze Fühlungsnahe zwischen D. V. M. und Opietgruppen bis zum 1. April 1926 aufgehoben.

Stellung blieben erfolglos, meine Frau konnte auch nicht helfen, da sie durch all die Aufregungen und den Kummer, monatlang mit einer schweren Gehlucht zu tun hatte.

Ich wollte auch hier rechtlich mich die Unterdrückten kämpfen. Heute weiß ich, daß man nur die Abicht hatte, mir „Material“ zu entlocken.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Verbot der Verbände. Kurz vor Drucklegung kommt die in den Zeitungen bekannt gewordene Nachricht, daß ein Gesetz zum Verbot von Wehrwolf, Stahlhelm, Widung usw. vorbereitet werde. Nähere Nachrichten fehlen noch.

Die Auflösung rein militärischer Verbände. Nach Pressemeldungen hat das Reichsministerium des Innern einen Geleitentwurf über die Auflösung der vaterländischen Verbände mit militärischem Charakter ausgearbeitet.

Wenn möglich, bitte ich, diese Antworten schon bis zum 15. März, spätestens aber bis zum 31. März ds. ds. an mich gelangen zu lassen.

Wehrwolf! gez. J. Margard Merrem, Organisationsleiterin.

Warnung! Kameraden! kommt ihr nach Oberwiezenthal, dem „Säch. St. Moritz“, und nehmt an Ski-Kursen teil, dann wendet euch an den Ortsgruppenführer der vaterländischen Verbände, am Markt 208.

Der diesjährige Wiedersehenstag des ehemaligen 1. Ob.-Sächsl. Feldart.-Regts. Nr. 15 findet voraussichtlich statt am 12. und 13. Mai (Himmelfahrtstag) in dem in der Nähe der alten Garnison Straßburg am Fuße des Schwarzwald gelegenen, habsbischen

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Ich habe mich nicht mit Kommunisten in Verbindung, tat sehr ideal, redete schön, ich hielt es leider für Ehrlichkeit; und beschäftigte mich sogar zwei Monate lang.

Weimar! Die Einweihung des Schlagerdenkmals in Weimar findet bestimmt Pfingsten statt. Größere Veranstaltungen sind bis dahin nicht mehr vorzubereiten.

Das Rheinland frei! Wie alle Deutschen haben auch wir Wehrwölfe am 31. Januar ganz besonders unserer rheinischen Brüder gedacht. Wir brauchen den vielen Worten, die zur Begrüßung unserer Kameraden im Rheinland gesprochen sind, nichts hinzuzufügen.

Wehrwolfshilfe. In Zuschriften an die Wehrwolfshilfe ist stets anzugeben, welcher Ortsgruppe der Schreiber angehört, wenn der Ort der Wohnung nicht selbst Ortsgruppe ist.

Wie es einem bezahlten Berräter bei den Kommunisten erging. In der letzten Wehrwolfzeitung vom 1. Februar wurde auf die verschiedenen Mächtigkeiten der Volkshewissen hingewiesen und die planmäßige Spitzelarbeit gekennzeichnet.

Den 23. Dezember 1925. Geht geehrter Herr Kloppe! Wie Sie ja wohl schon gehört haben, konnte ich Sie leider gestern abend nicht mehr antreffen.

Wie Sie ja wohl schon gehört haben, konnte ich Sie leider gestern abend nicht mehr antreffen. Sie werden sich gewiß sehr gewundert haben, daß ich Sie aufsuche, nach diesen Zeilen aber noch mehr. — Ich will mich kurz fassen: Seit 31. Dezember d. Js. war ich stellungslos, weil ich mich als Vorkämpfer unseres Angestelltenrates und auch in der Öffentlichkeit zu stark für die völkische Bewegung eingesetzt hatte.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-17106252319260211-14/fragment/page=0005



Interieur der Partei zu sammeln, ein einfaches in Freiheit, Heiligkeit und Einheit die Schmach der Dagegen zu tilgen. Dann werden wir ein neues freies Deutschland wieder haben. Er begrüßte alle Gäste, die Fahnenabzeichen der nationalsozialistischen Verbände, namentlich die Kameraden aus Preußen und Ostpreußen. Darauf erlangt als allgemeiner Befehl das folgende Lied: „Einst sind wir so frohlich geglaubt“, während das Stadtbanner mit einem großen Konzert feierlich der Scheitern des Reiches in allseitiger Ausgestaltung geschrieen wurde. Bis zum Festprogramm seien die Dazwischen zu „Wallenstein Lager“, „Coburgin“ und alle die schönen alten Märche herabgehoben, die freudigen Herzen angeht wurden. Manches anderer Gedichtes, so „Jungbräutigam Schauer“, „Mittre die Kette“, „Am Hof von Coburg“ und andere wurden, die geöhrt und zeigten Schmach und Not, aber auch viel Schönes. Dem Anhalten der „Reizig“, die nach Helldampfen bei den Hallenlands-Indien unterging, war das lebende Bild „Der letzte Mann“ gewidmet, ein großes Bild von Frau und Tante. Ein Dramatiker General sprach die Verse zu dem wunderbaren Bilde, das in derartigen Ausführung hier noch nie gesehen war. Kam. Känel, Nieder-Schönfeld, ging in seiner längeren Rede von dem Entstehen des Bundes „Wehrwolf“, seinen großen Zielen und seinen Aufgaben aus, um mit wahrhaft deutschen Worten alle die zum Beitritt aufzufordern, die noch außerhalb blieben. Denn der Wehrwolf kenne keinen Standesunterschied, ihm sei jeder willkommen, der deutsch fühle, um einstens das Vaterland aus seiner Not zu lösen, und einmütig dabei auch an die Drangsal und Schmach, die die Grenzländer erdulden. Ernst und feierlich erlangt das Lied „Der Gott, der Eisen wachsen ließ“. Das folgende lebende Bild „Fiducius immortalis“ wurde in seiner Eigenschaft aufgenommen. Dann folgten vier, Märche und noch einige Demonstrationen, die stürmisch bejubelt wurden. Der militärische Schwanz „Angehörig“ wurde geöhrt beladit und seine Komit war recht drastisch. Und als nach dem Spiel schöner Rheinlandsbleier die Fahnen abgetragen waren, dankte man für den genussreichen Abend mit spontaner Stimmung.

(Neuer Dunsjauer Anzeiger).

Bücherbesprechung

Hans Schmidt, Warum haben wir den Krieg verloren? In einer früheren Nummer des Wehrwolfs befand sich über dies Buch eine sachliche Kritik. Verschiedenen Anfragen folgend fügen wir hinzu, daß selbstverständlich mit dieser Kritik der sachlichen Ausführungen die Person des Verfassers von dem Kritiker nicht getroffen werden sollte.

Walter Lambach, Die Herrschaft der 500. Janseitsche Verlagsanstalt, Hamburg.

Der bekannte Reichstagsabgeordnete tritt in diesem Buch einen ganz ausgezeichneten Film des neubauenden Parlamentarismus. Es ist ganz ausgezeichnet, in wieweit sein literarischer Form, die aber immer erst durch Lambach aus einer Schilderung der Vorgänge in Reichstag und den verschiedenen Sammlungsleistungen gibt. Zahlreiche nette Photographien erhöhen den Wert des Buches, vor allen Dingen auch deswegen, weil sich Lambach vom Parteigängerlichen fernhält, so daß jeder Deutsche, der wollen muß, dieses Buch nicht ohne Gewinn aus der Hand legt.

Anton Wilhelm Baron, Der Stahlhelm und die katholische Weltanschauung. Verlag Deutsche Scholle, Leipzig.

Ein berufener Vertreter des Stahlhelms nimmt hier das Wort, um sich mit den mannigfachen Angriffen auseinanderzusetzen, die von katholischer Seite gegen die vaterländischen Verbände erhoben werden. Da es nicht nur um die Weltanschauung, sondern Angelegenheit der gesamten vaterländischen Bewegung ist, wird das Buch allgemein interessieren.

G. K. Schulze, Dresden, Das geordnete Rechnungswesen. Verlag Emil Haertel, Marbach b. Oberrhein.

Der Verfasser hat in seiner Broschüre, die eigentlich jede Ortsgruppe erwerben muß, den Versuch gemacht, das ideale Berechnen und seine Ordnung zu behandeln. In außerordentlich übersichtlicher Form gibt er Darstellungen und Regeln, die besonders den Anfängern aller Ortsgruppen willkommen sein werden. Das Buch kostet 2,- M.

Ferner gingen ein:

Ludwig Müller v. Sausen, Die altpreußischen Logen und der Nationalverband deutscher Offiziere. Verlag „Auf Vorposten“, Charlottenburg 4.

Ludwig Müller v. Sausen, Die Hohenzollern und die Freimaurerei. Verlag „Auf Vorposten“, Charlottenburg 4. Preis 1,- M.

Auf Vorposten, Monatschrift des Verbandes gegen Ueberhebung des Adels. N. B. Verlag „Auf Vorposten“, Charlottenburg 4.

Eckhart, Land, Lehrling Heimat, Monatschrift für Heimatunde und Touristen.

Zu haben bei Albert Neubert, Halle a. S., Poststr. 7, Buch- und Kunsthändler.

Briefkasten

Herrmann, Sandersdorf, Lieber Kamerad! Die an die geliebte Karte kam als unbestellbar zurück. Wo liegt der Sandersdorf und wo wohnen Sie?
Walter Purtschke, Vielen Dank für die Einblendung. Wollen Sie uns bitte ohne genaue Adresse angeben, damit wir Ihnen antworten können.

Die Berufskrankheiten der Kaufmannsgehilfen

Hand:
Nervenzustände, Krankheiten d. Atmungsorgane, Krankheiten der Verdauungsorgane sowie Erkrankungen der Knochen und Muskeln. Es handelt sich also um 4 Krankheitsgruppen von sehr ernster Bedeutung, die besondere Abwehrmaßnahmen erfordern. Mittelpunkt der Bestrebungen zur Abwehr dieser Berufskrankheiten ist die Desinfektion der Kaufmannsgehilfen, die Desinfektion der Kaufmannsgehilfen. Lieber ihre Mittel, Einrichtungen und Erfahrungen unterrichtet ausführlich die Schrift „Die Abwehr der Berufskrankheiten“. Die Schrift wird allen Berufsgehilfen auf Verlangen sofort zugestellt von der Deutschen nationalen Krankenkasse Hamburg - Holtenauerweg 4

Restaurant „Amtshof“, Sitz des Wehrwolf + Angenehmer Chemnitz, Fabrikstrasse 1

Hedwig Willhaus
Bruno Mähl
Verlobte
Schloßheim im Februar 1926 Slagen

Fahnen
für Wehrwolf-Ortsgruppen, Tischbanner, Abzeichen, Fahnenflaggen, Orden, Stempel, Wachsackeln, alle Verordnungsartikel.
Fahnenfabrik Mehn Jnh. E. Große Braunschweig 36.
Preisliste umsonst. 99/100

Spielemannszüge
mit
Musikbapellen
Uns erfragen Sie sich selbst über Qualität u. Preise in ihrer Zubehöre. Bestellege frei.

Suche allerorten Wehrwolfmitglieder
Kriegsinvaliden, Erwerbslose usw. nur U. Bernahme einer Verkauftabelle mit täglich 30 M. Verdienst, auch als Nebenverdienst geeignet, keine Beklam. erforderlich, daher wirklich spielend leichter Verkauf.
Mehr Herrenbekleidungsartikel ist der allergrösste, neueste, konkurrenzlose Massenschlager der Gegenwart und wird an verschiedenen Plätzen von jedermann zum Kleiderverkauf in Massen gekauft. Wollen Sie Ihr Einkommen bedeutend erhöhen, so fordern Sie sofort Näheres, ohne Ihr Ort anderweitig vorzugeben, ist, von dem Alleinhersteller.

Herm. Heinecke
Textilwarenfabrikation
Braunschweig, Gerdlingerstr. 1
Telephon 1468.
NB. Herr Wilhelm G. v. K. schreibt: Weitere Sendungen bitte ich, ohne weitere Bestellung in A. Best. von 3 bis 5 Tagen folgen zu lassen. . .

Der Wehrwolf
öfz. nationale Zeitschrift Halle
Vertreter
für Wagdeburg u. Bezirk
Bernhard Gerloff
Wagdeburg, Steppanbrücke 2.

Achtung!
15000 Mrt. geben wir in diesem Monat heraus. Jedem unserer illustrierten Postlose haben wir einen solchen über fünf Reichsmark frei. Preis des Postloses 0,85 Mrt. Versand unter Nachnahme.
Ferner bieten wir an:

- Mrt. Zornhoffer, Raufschiff neu (Zang. 0,75) . . . 8,50
- Mrt. Rüche, feidgr. fast neu . . . 4,50
- Schiffdecken mit kleinen Fehlern . . . 3,90
- Zofchenpomphe, 20 teilig . . . 3,25
- Reichs, willo über mit . . . 6,50
- Radio-Empfangsapparate . . . 8,50, 16,00, 30,00
- Zofchenlampen mit Batterie und Strome . . . 0,90
- Wahlerapparate, vernichtet . . . 1,20
- Stilleschreiber mit 14 farb. Goldfäden . . . 1,20
- Braune Wanderschemen mit Krawatte . . . 7,50
- Wegwolfmützen, schwarz . . . 2,50
- Wegwolf-Fahnenabzeichen, gelblich . . . 0,50

Sportvers. „Scharnhorst“, Leipzig - L.I. Goldsch.

Es sind wieder lieferbar
Sagungen per Stück 30 Pfg.
Beitrittserklärungen 10 Stück 15 Pfg.
Werbeblätter
Nr. 1 (rot) Unfer Wollen per Stück 5 Pfg.
Nr. 2 (grün) Unfer Weg
Nr. 3 (gelb) Unfer Gemeinschaft
Nr. 4 (rot) Warum Wehrwolf
Briefbogen, Brief-Umshläge
Postkarten
mit dem bekannten Wehrwolf-Bildchen
Preise hierfür bei
Stück: 50 100 200 500 1000
Briefbogen: 3,50 4,50 7,50 13,50 20,-
Umshläge: 2,50 3,- 4,- 5,- 8,-
Postkarten: 3,- 4,- 6,50 10,50 16,-
Lieferung erfolgt nur unter Nachnahme oder Voreinblendung des Betrages (Postcheckkonto Erfurt 20021)

Wehrwolf-Verlag
Karras & Voennete, Halle a. d. S.

Uniformierte Wehrwolf-Kapelle Halle a. d. S.
(ehem. Militär-Musiker)
Leitung: G. Essner, Obermusikmeister
(ehem. Fz. G. Artillerie-Regt. Nr. 75)
empfehlen sich zu allen vorzukommenden Festlichkeiten in jeder geüblichen Besetzung
Schiffahrt Aufnahme werden in der Schiffschiffahrt. Halle a. S., Unter Markt 25, Telefon 3507 und 5100 entgegenzunehmen.

Das Buch des Tages:
Die Ernte der Zukunft
Preis: 2,50 Mart
Ein ferndeutscher Schmahe, welcher Deutschland durch diese Ernte groß und mächtig, unabnädig vom Ausland machen will, ist das in diesem, in allen deutschen Zonen Aufsehen erregenden Buche eine klare, netliche, wertvolle. Keine Dummheit.
Verlag Paul Schurig, Bernburg a. S., Kaiserstr. 59
Hofstadtstr. 10 Wagdeburg 14 691.

Fahnen Abzeichen
u. alle Fahnenzubehöre in Metall, Emaille u. Band
Fest- und Kontrollabzeichen, Fahnenbeschleifen, Schärpen, Fahnenähne, Girlanden, Wimpel, Fähnchen, Papier- und Wachsackeln, Blumen für Blumentage, Koffillanorden, Theatermalerei und Bühnenbau
Vaterländische Fahnenfabrik, Köln a. Rh. 6
Rheinl. 26 Markt Prellstraße, A. Angehote kontrolliert Gegr. 1899

Verbe Ledertoppel
(Länge 100 cm, 4 1/2 cm breit) mit Lederjung u. Militärtoppel hoch Weilin poliert (Mit Wehrwolf ab Jungwort) M. 3,50, mit ledgr. Schloß M. 3,30. Versand gegen Nachnahme. Preisliste über Wehrwolf-Ausstellungen und -Angeboten frei.
Heinrich Eckhoff, Lützenfeld.

Zum 150. Geburtstag der Königin Luise
(10. März 1926)
empfehlen folgende Theaterstücke:
Königin Luise v. Wennacke (3 Akte)
Königin Luise v. Philippi (3 Akte)
Preussens schönste Königin (1, 3 Akte)
Der Königin Traum (einakt.) 1, 6 Akte
Eisenwahl (einakt.) 1, 8 Akte
und andere passende Bühnenwerke.
Berliner See Uebungsbühnen.
Emil Kabisch,
Theatergeschäftl., Weissenfels a. S.
Herrnstr. 1119.

Die Ernte der Zukunft
Preis: 2,50 Mart
Ein ferndeutscher Schmahe, welcher Deutschland durch diese Ernte groß und mächtig, unabnädig vom Ausland machen will, ist das in diesem, in allen deutschen Zonen Aufsehen erregenden Buche eine klare, netliche, wertvolle. Keine Dummheit.
Verlag Paul Schurig, Bernburg a. S., Kaiserstr. 59
Hofstadtstr. 10 Wagdeburg 14 691.

Kotillon
in jeder Ausführung geschmackvoll u. billig
Oscar Fischer, Dresden - A.
Am See Nr. 21, 1.
Bitte genau auf meine Firma zu achten.

Fahnen
Verbandsbedarf
Fahnenstickerei Wernigerode, Harz
Stellenmarkt.

Herren-Ausstattung
Handschuhe
in Leder, Seide, Stoff,
Sport- u. Windjacken
Strumpf, Wollwaren,
Gürtel, Dauerwäcker
Sport-Bedarf
G. Liebermann,
Halle S., Geltsstrasse

Emil Herz
Schirme
Stühle, Pfeifen
ab Leipzigstr. 45
Reparaturen
Oberziehen
schnellstens

Geb. Jrg. Mädchen
(rote Str.-Schweizer)
sucht Stellung als Erziehungsbeihilfe
Off. erb. unter A. B. L. 96 an die Exp. d. W. L. Halle a. d. S. Witzsch 11-13.

Die Bedeutung der Spionage im Weltkrieg.

Wißt ihr wohl alle, was ein Spion ist? Schwerlich. Die meisten unter euch stellen sich bei dem Wort Spion so eine Art phantastische Gestalt vor, die aber nicht zu fallen ist.

Aber, doch sind Unterschiede zu machen zwischen den landläufigen Begriffen — was bezeichnet man nicht alles als Spion!

Der militärische Nachrichtendienst ist nun auf Spione ganz besonders angewiesen. Ein Zehn will ich nur von den Spionen reden, die wirklich aus reiner Vaterlandsliebe handeln und handeln. Leider besetzt nehmend ein großes Heer von Agenten, das sich aus allen Berufs-, Bevölkerungs- und Bildungsstufen zusammensetzt, denn an den Nachrichtendienst drängten sich im Kriege eine große Anzahl von Personen heran, die ihre eigenen Ziele vornehmlich im Auge hatten. Sie wollten sich geschäftliche Vorteile sichern, zum Teil auch die Erleichterungen des Grenzverkehrs genießen. Diesen, wie auch den internationalen Spionen, fehlt jede moralische Rechtfertigung, sie sind meist nur von einer Sucht besetzt — Geld zu verdienen. Deshalb sind sie auch zum größten Teil völlig unzuverlässig. Ein verächtliches Urteil über die Spione ist im allgemeinen durchaus nicht berechtigt, ganz bestimmt nicht gegen die Spione, die unter Einsatz ihres Lebens ihrem Vaterlande wirklich dienen wollen. Zu Beginn des Krieges war Deutschland in Bezug auf den Nachrichtendienst allen anderen Völkern besonders unterlegen. Welche Summen hat England und Frankreich schon vor dem Kriege für diesen Zweck verausgabt! Wir waren in Deutschland mit einem Netz politischer und wirtschaftlicher Spione nicht überlegen. Nichtsahnend weiste der Leiter unseres Nachrichtendienstes, der Oberst Nicolai, im Juni 1914 bei der „Nieler Woche“. Die Nordlandreise des Kaisers sollte dieser rein sportlichen Veranstaltung folgen, — als der Fürstenermord von Serajewo diese Friedensstimmung löste. Und doch war das politische Leben noch völlig auf Frieden eingestellt.

Man hatte ja schon so viele Kriege militärischer und politischer Art erlebt!

Als der Krieg ausbrach, mußte unser gelamter Nachrichtendienst neu aufgezogen werden. Und mit welchen Schwierigkeiten! Die feindlichen Länder waren uns bedeutend voraus! — Und doch war der Nachrichtendienst eins der wichtigsten Instrumente im Kriege, denn alles, was andere Feinde uns an Feuerungen in der Kriegsführung planten, mußte uns schon möglichst vorher bekannt sein. Aber auch die Abwehrspionage ist als ein wichtiger Teil des Nachrichtendienstes zu erwähnen. Es galt insbesondere feindliche Kundschafter zu überwachen und diese im geeigneten Augenblick zu überführen, auch unsere eigenen Kameraden haben sich von Gelüste manchmal leiten lassen, um wichtige Zeichnungen, Pläne und Meldungen an den Feind zu bringen. Erfreulicherweise stellen diese Lumpen nur einen minimalen Bruchteil unseres Volkes. —

Naturngemäß ist der Dienst als Spion kein leichter, und wer glaube, seinen Abenteuergeulsten fröhnen zu können, wurde im Laufe des Krieges bestimmt eines Besseren belehrt. Schon bei der Überwachung verdächtiger Personen im Inlande, besonders aber, sowie der Spion den heimatischen Boden verließ, mußte er mit dem Einsatz seines Lebens rechnen. Wenn er entdeckt wurde, fand

eine kurze Verhandlung statt — und er wurde baldigt ins Jenseits befördert. Die große Mehrzahl der Spione, die hinter der feindlichen Front arbeiteten, sind nur drei bis viermal verwendet worden, denn die Gefahren, namentlich von Seiten der gut organisierten feindlichen Abwehrspionage, waren zu groß, als daß man nicht doch einmal erbeutet würde.

Und doch, genau wie unsere Kameraden im Schützengraben, schützten sie das Vaterland und lachten ihm Nachteile abzuwenden. Leider haben unsere Stellen nach dem Kriege nicht gelernt, denn unser Nachrichtendienst, eins der wichtigsten Instrumente für Wirtschaft, Politik und Heer, ist gleich null.

Heute noch glauben bestimmte Kreise unseres Volkes an eine Völkerverfälschung, — dann aber sollen diese dafür sorgen, daß der Weg dorthin durch einen guten Nachrichtendienst, der die Erfahrungen des Weltkrieges ausnützt, geebnet und erleuchtet wird.

B., Führer des Völkereigenen.

Vom Sturm

Eine Begebenheit beim Einzug der Franzosen in Oberhessen am 2. Februar 1920.

Wer konnte es wissen, was heute noch für ein Tag werden sollte?

Marie Vichine feierte man still im Lande. Grau und finster, trüben sich die düsteren Wolken auf die eisig-fühle Erde hernieder, die aber dennoch unbemüht zum Dampf schlen. Witter wie die Galle lag man heute die Luft ein, war doch jeder Atemzug ein Schmerz des Herzens, das aufrichtig die Not der Zeit fühlte. Feinlich wollten die Stunden, die abtroten, aber bewußt, auf jeden Schritt das widerliche Getöse — den Feind, den Tyrannen — schon erpähen wollten. — Schweregeister, verlassen, verraten ballte sich frampfhaft manch berbe und hagere Faust in der Tasche zusammen, doch unwillkürlich ein matter Fluß zwischen den Zähnen entran, der mit dem Sturmwind wie um die Wette aufsteige und davon jagte, in das unendliche Grauen des schwergeprüften Landes.

Das bänionische Schicksal — es trieb ein böses Narrenspiel mit gebietigen Menschen. Menschen, die ein Herz voll Ehre im Leibe trugen, waren betäubt. Menschen, die ein Vaterland kannten, das Deutschland hieß, weinten still. Das bitterste Leid — wie ein böser Traum schien es noch manchen zu heuten. Aber graulich mußte sie alle die schwebende Fülle der erlittertesten, glaubhaften Tatsachen des heutigen Tages aufweiden und rütteln, auch die Letzten und Gleidgültigsten — den lauwarmen Spießbürger.

Wie sollte der Tag nur enden?

Mit den schwersten, kümmerlichsten Gedanken wogte der schwarze Strom der Menschheit auf den freudlosen Gassen und Straßen hin und her. Das typische Bild einer allgemeinen Anruhe, die sich mehr oder weniger auf den Gesichtern der Menschen widerspiegelte. Nicht einem Phantom jagen sie nach, nein — harter Glaube, einem Dorn.

Unbegreiflich, wie zum Hohn — was in die Stadt gezogen kommt. Unerfahrenes, niederträchtiges, albernes Boll, eigentlich gelaufte Statisten. Fragen ratlose Fragen, johlen und gröheln zum Gotterbarmen, scheint ihnen noch Spaß zu machen, dieser bittere Tag, der es wenigstens so für die meisten ist. —

Es muß zu einer Prügelei kommen — sollte man bestimmt annehmen, es hätte dann auch diesen unfauberen Freunden eine wahrhafte Tracht Prügel gefolgt, doch die Menge läßt sich keineswegs von diesen verführten „Polenfreunden“ aus seiner Ruhe bringen. Diese albernen „Soldaten!“ vermag sie nur ein kaltes, beständiges Nadeln abzugeben, sonst aber ließ man die verananteten „Brüder“ ungehindert ziehen, sie hatten sich ja selbst gerichtet — klein und häßlich mühten sie sich schein.

Nur in einem Falle da brallt die Menge auf. Ein polnischer „Feldendoktor“ kam es nicht begreifen, er hängt aus Unerkenntnis oder Niedertracht das polnische „Erdtuch“ zum Fenster heraus. Doch wie lange? Nur Minuten, denn beim Anblick einiger grobber, deutscher Männer wird er miefällig, und seine Galle taucht im Volkszorn unter.

Ein grauenhafter Tag fürwahr. — Der Feind — die Bestie — im Land. Wie ein qualender Alp legte sich diese grauenhafte Empfindung auf die Gemüter der Brüder.

„Wann rüden sie ein?“ geht es dumpf, heimlich grollend durch die massenbüchtigen Reihen und verhallt mit zitterndem, glühendem Echo in der kalten Luft. Die Herzen brannten lebwohl, und unaussprechlich weinte der Gaze, zerrissene Himmel, als wollte er mit in den bittersten Schmerz des deutschen Landes einstimmen.

Die sonst stille Bahnhofsumgebung ist, wie noch zu einer Frage, von einer bunten Menschenmasse unwoig. Heran kommt niemand. Ein riesiges Aufgehob von deutscher Cippo erfüllt hier die traurige, fast fönische Pflicht, die Waffenlaren vor den Wehrlosen zu schüßen.

Man konnte fürwahr die Zeit nicht verstehen, Deutsche schützten den Feind vor Deutschen, fürwahr eine Zeit der unerklärlichen, finsternen Tragik war herangebrochen, nach einem Frieden. — Dem wehrlosen Volke machte man Krieg im Frieden. Durchbar bittere Tat, die nur ewigen Haß zur einstigen Blüternie gefäß hatte.

Alle Gedanken — die Köpfe flogen auf. Was da — plötzliche Bewegung am Bahnhof?

Ein dumpfes Murmeln löst sich aus der Menge, erfasst die meisten, wie ein gepfeiferhafter Traum. Sehet! Wirklich — französische Stahlhelme — Bajonette — ein enbloßer Zug kriecht langsam aus der Bahnhofsballe heraus — Franzosen!

Trompetengeklänge — das gleich glühenden Messern die Herzen der Brüder trifft — steigt auf, die harte Polizeisorte schreit auf seine Seite — und nun rüden, die neuen Befreier“ in die Stadt ein — das traurigste Bild, das jemals die Menge gelaht.

Die Menge schmeigt, denn sie ist tief ergriffen und ernst geworden, Ruhe noch, das ist die Pflicht, doch manch hehre Träne rollt auf ein weiterbates Gesicht hernieder, und die munde Seele schwur den Tag — die Stunde kommt!

Hatte das große Unglück die Tat schummern lassen, bittere Not — den Glauben an das freie Leben zerstört, Feigheit und Erdärmlichkeit — die klägliche Flöte der Zeit ward — schien alles zu wanken. Doch in einem Teile des Volkes ragte himmelhoch das deutsche Wort über diesem modernen Zeittramp empor, es stand und flammte: „Nun erst recht!“

Zur selben Stunde — hoch oben am Kirchtrum — ein londerbares Bild.

Die Reichsregierungen von Scheidemann bis Luther.

Die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ bringen folgende interessante Gegenüberstellung:

Da die erste sogenannte Reichsregierung, gebildet durch „Volksbeauftragte“ unter der Führung Eberts, nicht als verfassungsmäßiges Kabinett angesehen werden kann, beginnt die Reihe der Reichsregierungen mit der Kanzler-

schaft Scheidemanns. Die hier wiedergegebene Tabelle würde um das Doppelte vergrößert werden, wenn man bis ins Einzelne die Verschiebungen innerhalb der verschiedenen Regierungen verfolgen wollte. Auf der linken Seite dieser Aufstellung finden unsere Leser daher nur einige kurze Angaben über die Amtsbauer und die Zusammen-

setzung hinsichtlich der hinter den jeweiligen Kabinetten stehenden Parteien. So bedeuten die Abkürzungen Zr. = Zentrum, Soz. = Sozialdemokraten, DVP. = Deutsche Volkspartei, V.Vbb. = Bayerischer Bauernbund usw. — Eigentlich hätten wir in der Tabelle zweimal das Kabinett Bauer anführen müssen; denn Bauer war einmal „Unterzeichnungsantler“ für Versailles, andererseits Kanzler in dem durch die Demokraten ergänzten Kabinett.

	Kanzler	Wizetanzler	Auswärtiges	Inneres	Finanzen	Schatz	Wirtschaft	Justiz	Wehr	Arbeit	Verkehr	Post	Ernährung	Wieder- aufbau	Kolonien	Belebte Gebiete	Ohne Partei.
1. 13. 2. 1919 bis 20. 6. 1919 (Zr., Soz., Dem.)	Scheidemann	a) Schiffer b) Bauer	Brodorf	Preuß	a) Schiffer b) Deutscher	Gothein	Wissel	Randberg	Koste	Bauer	Bell	Wiesberts	Schmidt	—	Bell	—	Erzberger Weibin
2. 20. 6. 1919 bis 20. 8. 1920 (Zr., Soz., Dem., ab Okt. 1919 Dem.)	Bauer	a) Erzberger b) Schiffer	Müller	a) David b) Koch	Erzberger 12. 3. 1920 Rücktritt	Mayer (Raufleur)	Schmidt	Schiffer	22. 3. 1920 Rücktritt	Schilde	Bell	Wiesberts	Schmidt	Gehler (ab 21. 10. 1919)	—	—	David
3. 20. 8. 1920 bis 20. 6. 1920 (Soz., Zr., Demokraten)	Müller	Koch	a) Müller b) Köfer	Koch	Wirth	Bauer	Schmidt	Hland	Gehler	Schilde	a) Bell b) Bauer	Wiesberts	Hermes	—	—	—	David
4. 20. 6. 1920 bis 9. 4. 1921 (Zr., Dem., D. Sp.)	Fehrenbach	Heinge	Simons	Koch	Wirth	Raumer	Scholz	Heinge	Gehler	Brauns	Ordner	Wiesberts	Hermes	—	—	—	—
5. 9. 4. 1921 bis 22. 10. 1921 (Zr., Dem., Soz.)	Wirth	Bauer	a) Wirth b) Rosen (ab 22. 5. 21)	Gradnauer	Wirth	Bauer	Schmidt	Schiffer	Gehler	Brauns	Ordner	Wiesberts	Hermes	Rathmann (ab 29. 5. 1921)	—	—	—
6. 22. 10. 1921 bis 13. 11. 1922 (Zr., Dem., Soz., 3. 3. 1922)	Wirth	Bauer	a) Wirth b) Rathenau (ab Jan. 22)	Köster	a) Wirth b) Hermes (ab 10. 3. 22)	Bauer	Schmidt	Rabdruch	Gehler	Brauns	Ordner	Wiesberts	a) Hermes b) Her (ab 31. 3. 23)	—	—	—	—
7. 13. 11. 1922 bis 12. 8. 1923 (Zr., Dem., D. Sp. und Volksd.)	Euno	Heinge	v. Rosenber	Dejer	Hermes	—	—	Heinge	Gehler	Brauns	Ordner	Stingl	a) Müller Wo. b) Rauter (ab 25. 11. 23)	Albert (ab 25. 11. 23)	—	—	—
8. 12. 8. 1923 bis 2. 10. 1923 (Große Koalition)	Stresemann	Schmidt	Stresemann	Sollmann	Hilferding (aufgelöst) (am 1. 5. 23)	v. Raumer	Rabdruch	Gehler	Brauns	Dejer	Höffe	Luther	Schmidt	—	—	—	Fuchs
9. 2. 10. 1923 bis 23. 11. 1923 (Stresemann)	Stresemann	Schmidt	Stresemann	a) Sollmann b) Jares (11. 11. 23)	Luther	—	Koeth	Rabdruch	Gehler	Brauns	Dejer	Höffe	Kanig (ab 23. 10. 1923)	Schmidt	—	—	Fuchs
10. 1. 12. 1923 bis 15. 1. 1925 (Zr., Dem., D. Sp.)	Marx	Jares	Stresemann	Jares	Luther	—	Hamm	a) m-manniger b) i. B. Joel (10. 4. 24)	Gehler	Brauns	a) Dejer (a 7. 10. 24) b) C. Brohne	Höffe	Kanig	—	—	—	Höffe
11. 15. 1. 1925 bis 4. 12. 1925 (Weißkabinett)	Luther	Gehler	Stresemann	Schle (bis 25. 10. 1925)	v. Schulden (bis 25. 10. 1925)	—	Wendhaus (bis 25. 10. 1925)	Brenten	Gehler	Brauns	Krohne	Stingl	Kanig	—	—	—	Frenten
12. 4. 12. 1925 bis 9. 8. 1926 (Zr., Dem., D. Sp.)	Luther	(n. unbest.)	Stresemann	Kälz	Reinhold	—	Curlius	Marx	Gehler	Brauns	Krohne	Stingl	Haslände	—	—	—	Marx



Ein schlanker Burjche, mit dem fernigen Gesichtsausdruck, macht sich auffällig am Kirchturn zu schaffen, eben hatte der Tollkühne seinen elastischen Körper durch eine förmliche Darmliste gewunden. Lebendig, unbewegungen strahlen seine Augen, in stiller Freude schlägt sein Herz, ihn tragen die schäumenden Gedanken, lobende Flammen deutlicher Schlußlicht hinauf. Mit den Zähnen, trampelhaft gepreßt, hält er das Kleinod — ein Fabnetuch, während er seine Arme zu seinen wogballigen Atrobanarbeiten beugt. — Ihm muß es gelingen — oder nicht?

Minuten streichen — unter ihm die graufolle Tiefe — die wogende Menge.

Trampelgeschmetter — die Franzosen kommen, er weiß es, seine Lippen bebden sanft vor jähem Zorn. Doch schon vollbracht — ein Schimmer von Freude verwandelt wieder sein blaßes, erschundenes Antlitz, in ein glückliches Leuchten. Ein wonniger, schwebender Blick trifft die glücklich angebrachte Fahne — und nun — tritt der tollkühne Burjche den Rückzug des Todes an.

Der Wind erfaßte die Fahne schwarz-weiß-rot, und entrollte sie. Majestätisch, wie ein stolzer, unbewegbarer Adler, flatterte sie nun von der hohen Spitze des Turmes, weit sichtbar ins gebückte Land, der alten Treue wert, die man niemals verdamnen, zerschellen kann.

Am Tu hatte sie einer, unten in der Menschenmasse erschaut. Er schreit vor Freude wild auf, daß hunderte es hören können — und der jubelnde Chor, in Sekunden, in die Taufende wächst.

„Surra, hurra“ donnerte es wie ein Orkan aus tausenden von Mäulern über den Kirchplatz dahin, die Menge stand dichtgedrängt, Kopf an Kopf, um den Vorbereitungs der Franzosen zu schauen.

Der Jubel wollte nicht enden — immer näher kommt der Zug der „Grand Ritter“ — er ist schon nah, und — dem französischen Hüpfing wird es quälend heiß unter seinem blauen Samtkappe — er hatte hoch oben am Turme die trotzige, deutsche Fahne erschaut. Da legte sich wie ein stehendes Insekt, auf seine blaße Wange, ein rötlicher Schimmer — grauenhafte Gedanken, die aufgebraute, tausendköpfige Menge ist fürwahr zu fürchten, sie kann ausfallen wie die fladernde Blut, zur rasenden Flamme.

Da lallte der Franzosenhüpfing seinem Nebenmann ein paar Worte zu, und machte eine ängstliche Handbewegung dazu. Ein Kommando — und die deutsche Franzosenmuffel schweigt, die tausendköpfige Menge aber stimmt nichtsdestoweniger in das Lied „Deutschland, Deutschland über alles“ ein, das läßt jedem Franzmann sein höhnisches Lächeln schwinden.

Die Franzosen marschieren ungehindert vorbei — unter dem Schutz der Sippe, die Menge läßt sich keineswegs aus ihrer Verantwortung reißten, wozu auch, man hatte die Franzosen gut beobachtet.

Der Aufbruch zum Kirchplatz will sein Ende nehmen. Unablässig schwingt man die Hüte, stürmisch grüßt und singt man zur himmelhohen Fahne hinauf.

Und mehr noch, zu mächtigen Zügen hatte man sich dann gruppiert, die unter Abingung patriotischer Gesänge, dem Strahlenbild ein sonderbares Gepräge geben, und alles dies übertraf noch so manche Wogen, dagewesener, vaterländischer Begeisterung.

Die Franzosen hielten sich jagobst in ihren neuen Quartieren, ungehen, zurück.

Erfi gegen Abend sollte die Menge zur Ruhe kommen.

Deutsche Abende

erhalten stets eine besonders fehrliche Weiße durch eine ausdrucksvolle

vaterländische Theater-Aufführung.

Wir empfehlen daher allen vaterländischen Vereinen, nationalen Vereinen usw. zur Anschaffung:

Als die eisernen Wirtel fielen
Großes vaterländisches Drama in 3 Akten aus Deutschlands Tagen der Erhebung von Konstantinopel
v. D. Robert Falke
Preis 2.— Mk., mit Rollenemplaren 20.— Mk.

Vaterland — Die Sühne
Dramatischer Prolog aus der glorreichen Zeit der Kämpfe — vaterländisches Bühnenpiel aus dem neuesten Gebiet in 1 Akt. Beide Stücke in einem Heft!
Preis 1.20 Mk., mit Rollenemplaren 10.— Mk.

Der rote Überfall
Ein Stück von Deutschlands schwerer innerer Not in 3 Aufzügen von Fritz Garsemann
Preis 2.— Mk., mit Rollenemplaren 8.50 Mk.

Deutsche Creue
Das betante, einaktige Drama von Theodor Körner
Preis 1.20 Mk., mit Rollenemplaren 7.— Mk.

Auswahlbindungen stellen wir Interessenten bereitwillig zur Verfügung.

Wehrwolf-Verlag Karras & Koennecke,
Halle a. d. S., Mittelstr. 11—13.

Ein Redner verführte den Volke: „Beruhigt euch nur, denn in acht Wochen werden die Franzosen das Land wieder verlassen. Sie sind nur hierher gekommen, um die Abfirmung“ zu überreden.“

Man glaubte ihm halb und halb, und ging getroßt nach Hause.

Doch die Zukunft brachte es mit sich, daß aus den angeblichen „acht Wochen“ es „31 Monate“ wurden, und die sogenannte „Aberwachung der Abfirmung“ zur gefährlichen Folter der gefangenen Heimat wurde.

Bruno Roemisch.

Hinter der Front.

Es war in einem kleinen Orte hinter der Westfront vor der gewaltigen Festung Verdun.

Wir lagen in Bereitschaft.

Nach vollbrachten Tagewert stiegen wir auf eine kleine Anhöhe vor dem Dorfchen, von der aus man die Front sehen konnte. Dort lagerten wir uns am Rande eines kleinen Wäldchens. Vor uns breitete sich ein weites Feld aus, das ganz von Margueriten und rotem Moos überwuchert war. Ueber die leuchtenden Blumen stutete friedlich die Abendsonne.

Doch fern, auf den blauen Höhen, da grollte ein gewaltiges Murren. In ununterbrochener Folge, wie ein endloses Gewitter, rollte der Donner der schweren und leichten Geschütze. Schwarze, maffige Rauchwolken schwellten empor, welche von den schweren Explosionen berührt, deren dumpfes Krachen einige Zeit darauf zu uns herüberdrang. Am lichten Horizont zeichneten sich zahllos Fesselballons ab. Flieger schwirrten furchlos durch den dichten Vogel von Geschossen, die den Himmel mit kleinen, weißen Wolken besäten.

Stumm saßen wir dem gewaltigen Ringen zu. Jeder fühlte seine winzige Kleinheit gegenüber dem Titanenkampfe. — Und die sinkende Sonne warf ihren blutigen Schein auf die sinkende Schaar, die gebuldig ihrem Schicksal entgegenbarrte.

Sonntag im Felde.

Sonntag im Felde, an der Front? Man sagt doch, dort gäbe es keinen Sonntag, dort gebe der Kampf ununterbrochen weiter, ohne Rücksicht auf Tag und Stunde.

Und doch! Auch im Felde gibt es einen Sonntag. Freilich so regelmäßig wie dahem, kommt er nicht. Ganz plötzlich und unerwartet scheidet er einmal in das seltsame Leben herein, oft löst er lange, lange auf sich warten . . .

Die Tage voll Kampf, Müde und Aufregung sind vergangen. Wir haben sie nicht gezählt, und vergeblich würde man uns fragen, welchen Tag wir heute hätten. Da kommt endlich ein Ruhetag.

Wir liegen im Walde. Ich suche mir ein stilles Plätzchen, wo eine verlassene Bank steht.

Die liebe Sonne scheint so schön. Durch die Zweige eines großen Föhnhuhnsches vor mir gleiten die Strahlen hindurch und zittern auf dem dunklen Waldboden, auf Moos und Gräsern und Erdbeergerüpp. Keine Rauchst in den Kronen der Bäume und Eiden der Wind, singt ein Lied vom schwebenden Sommer.

Am Bergende ruhen die zerföhlenen Birken im Sonnenlicht. Am einen verlorenen Kirchhof trauern ein paar uralte Bäume. Die meisten Gräber träumen im stillen Nachmittage. Einzelne Feldweiden hang verfallen heraus, . . . verghindern wieder. — Ganz verschollen klingen ferne Schüsse herüber.

Der Wind raucht in den Bäumen . . . Waldwehen. — „Und schöne, weiße Wolken ziehen dahin, durch's tiefe Blau, wie schöne, stille Träume.“

Wir ist, als ob ich längst gefahren bin und ziehe leicht mit durch ewige Räume.“

Escht kommen die Gedanken an die Heimat — wie schöne, stille Träume. — Sonntag im Felde!

Dr. Steinbrecht.

Theater-Spiele

für alle deutschen Kreise

Festspiele	Rezitationen
Vaterländische Volksbühne	Nationale Jugendbühne
Neueste Ansprachen	Zündende Prologe
Melodramen	Chöre
Lieder u. Duette	für Gedächtnisfeiern und Denkmals-Einweihung.
Musikalische Humoristika	Vereins-Theater

Ansichtsbildungen v. Bühnen- und Musikalien bereitwillig! Hauptstadttag bei Bezugnahme auf diese Zeitung kostenfrei!

G. Danner, Mühlhausen in Thür.

Größtes Spezialgeschäft für jeglichen Vereinsbedarf. Theater-Requisiten, Dekorationsstoffe für Strasse, Haus und Saal, Vereins- und Festzettelchen, Einlasskarten, Bärte, Perücken, Schminken, Fahnen, Illuminationsartikel, Buntfeuer, Wachsackeln, Girlanden, Blüten, Plakate usw. — Theatermalerei und Bühnenbau.

Achtung!

Das Einheits-Gewehr, Modell 26!

— für alle vaterländischen Verbände —

Exerzier- und Ausbildungs-Gewehr

Kaliber 6 mm, Winchester 22 long, für Büchsen.



Länge des Gewehres 113 cm, Schaftlänge 100 cm, Gewicht 31 1/2 kg, starkes Schloss, Miltärstoßungsstängel, Druckpunkt. Vortreffliche Schussleistung garantiert. Eingeschränkter Wiscstock, der das Zusammensetzen der Gewehre ermöglicht.

Einheitsgewehr mit verstellbarem Schiebvisier bis 200 m Mark 41.—
dasselbe nur mit Schraubvisier 35.—

Zu beziehen von Kameraden

Otto Ehrhardt, Zella-Mehlis I, Kleintiegel 28.

Fahnen

Tischbanner, Abzeichen, Orden u. Ehrenpreise, sämtl. Vereins-, Dekorations- und Sportartikel

Fahnenfabr. Weber
Mildesheim 33.

Limbach.

Schuhwaren u. Reparaturen

Leidenschaftliche empfindet

Kam. Otto Ellmann,
Gelenkstraße 24 und Königstraße 16.

Windjacken

Fahnenhosen, Fahnenhosen, Fahnenmägel, Fahnenbänder, Fahnen und Wimpel, nationale Abzeichen jeder Art, Borden, Feldzeichen, Tarnfelle, Wäckerlmalerei, Koppel, Harnen, Dolche, Sporen und Hüter-Mützen, Säbel, Hirschhänger, Dolche, Seilergewichte, Gummiknäuel, Sublimen.

F. Damaschke
Bühnenkleider, Holielieder
Berlin SW, Königgr. Str. 74, am Hallesch. Tor.



TAMBOUR-KAFFEE
Tambour-Kaffee-Röstwerke
Dresden-A., Marktstr. 16
Fernruf 15013

Messner, altdeutsche, transportable

Kachelöfen

Kochherde, Wandöfen
elektr. Kachelöfen

Umjetzen, Reparieren u. Reinigen
familiärer Oefen

W. Schreckenberg, Tischlermeister,
Galle, Torstraße 56, Fernr. 4754
Zahlungsanfertigungen
Beschreibung meiner ständigen Ausstellung
ohne Kaufzwang erwidert.

Lustige Gesellschaft
frecht an!

Sie finden sie in unserem **Lustigen Buche des Humors.**

Dasselbe enthält die besten und neuesten, die wahren Hochlustigen, die können überall folgende **Erfahrungen hervorheben!** Dieses Buch enthält alles was Sie brauchen und mehr! Sie zum besten Buch der Gesellschaft. Preis 25. 100. **Kongress-Verlag, Fibt. 21, Dresden 21.** Buchreihe 27.

Hugo Jakob
Wartenstr. 77 D
Diese Besondere die **Wartensysteme** aller der. **Bestellte sofort!**



Deutsche lesen die Deutsche Zeitung

Berlin-D-W-ff

Bei Trauerfällen

Pietät und Heimkehr

Am Sonntag
Tel. 20157, 20158, 20159

Dresden Bautzener Str. 37
Tel. 20191

Erd- und Feuerbestattungen . . . Überführungen
auch mittels Kraftwagen von und nach auswärts 94.000
auch aus allen städtischen Krankenhäusern usw.

SPARKASSE Anstalt des Deutschen Burgkreis-Vereins
Grosses Sarg- u. Urnenlager
Besorgung der Bestattungsbegräbnisse — Anskaffen der Kostenschlüssel kostenfrei



Der einarmige Jakob

Eine Erzählung aus den oberhessischen Schredenstagen 1919/21 von Bruno Roemisch

Neu hinzutretenden Abonnenten wird der Anfang dieser Erzählung kostenlos nachgeliefert (7. Fortsetzung)

Doch die Verhaftung dieses braven Mannes begann bald Kreise zu ziehen, denn wer Jakob genau kannte, mußte wissen, was für ein prächtiger Mensch er war. Schon der alte Gemeindevorsteher hatte alle Nebel in Bewegung gesetzt, um die Verhaftung Jakobs zu verhüten, aber es schien ihm doch nicht zu gelingen, denn der Staatsanwalt bestand auf seinem Recht, dem ja menschlich nicht beizutommen war.

Auch alles Klagen und Jammern Elschens half ihm nicht; der Schmerz, den Liebsten in einer einsamen Zelle, allein nur wegen eines tragischen Verhängnisses, leiden zu sehen, bohrte sich tief in ihr wundes Herz. Unaufhörlich sann sie darüber nach, wie sie ihrem Jakob in dieser schweren Stunde beistehen könnte und siehe da, bald kam sie auch darauf. Hatte ihr nicht Jakob immer so viel und oft von einem ihm wohlgesinnten Obersten erzählt? Wie ein heller Blitz schloß es plötzlich durch ihren Sinn. Wenn jemand, so sollte und mußte er helfend eingreifen!

Und von der quälenden Sorge um sein bitteres Geschick verfolgt, machte sie sich sogleich, trotz des rauhen Wintertages, auf den Weg nach der Stadt, zum Oberst von Godesberg.

Mit einigem Herzklopfen, das aber mehr ihrer angeborenen Schwüchternheit zuschreiben war, stand sie fast verwehelt vor der ihr bekannten Tür in der Kaserne. Endlich gab sie ihrem Herzen einen Stoß und klopfte leise und schüchtern, fast unnehmbar, an. So konnte es natürlich der Oberst nicht hören. Dies rief in ihr ein leichtes Furchigefühl hervor, doch bald sagte sie Mut und klopfte zum zweiten Male an, diesmal aber etwas stärker.

Es dauerte nicht lange, da stand der Oberst vor dem alten Obersten und erzählte ihm schluchzend ihr bitteres Leid und das Ansehen, das ihr empfindsames Herz so beschwerte.

Herr von Godesberg hörte mit aufrichtigem Mitleid den bewegten Worten dieses Mädchens zu. Ramen sie doch aus einer deutschen Seele, die gleich wie er, einen heroischen Kampf gegen schmutzige und schimpfliche Gewalttaten aufnehmen wollte. Seine Gesichtsfarbe veränderte sich während ihres Berichtes zusehends und wurde blaß vor innerer Erregung.

„Zum Teufel!“, rief er aus, „diese Sache scheint gut zu stehen. Wenn es sich so verhält, wie Ihr es erzählt, dann sieht es mit der heutigen Justiz im deutschen Lande schlimm aus. Es ist doch ganz selbstverständlich, daß, wenn mich heute jemand angreift, wehre ich mich nach Möglichkeit und auf jede Weise; als alter Soldat kenne ich das Sprichwort: Der Feind ist nicht verpflichtet, dich zu schonen, du ihn aber auch nicht; also ganz darnach hatte doch auch Jakob Wittowski, den ich doch genau kenne, gehandelt.“

„Ganz recht, ganz recht, Herr Oberst!“, wandte das schüchterne und schluchzende Mädchen ein, „er ist ein braver Kerl und deutsch bis auf die Knochen.“

Der Oberst drückte ihr die Hand und suchte sie zu beruhigen. „Ich verspreche Euch, ich werde sofort alles veranlassen, was in meinen Kräften steht, denn er muß selbstverständlich in Freiheit gesetzt werden.“

Jetzt konnte Elschen wieder erleichtert aufatmen, ein Alp, gleich einem schweren Stein, löste sich von ihrem Herzen und vor Freude wäre sie fast vor dem Oberst in die Knie gesunken.

„Haben Sie vielen Dank!“, jubelte sie; selten hatte sie solche Nahrung empfunden.

Der Oberst verneigte sich stumm mit freundlichem Lächeln und drückte auf eine elektrische Glocke.

Nach einigen Minuten wurde zu Elschens Ueberraschung plötzlich die Tür aufgerissen und ein junger Soldat von gutem Aussehen trat herein.

Mit strammer militärischer Haltung, die auch auf Elschen guten Eindruck machte, blieb er vor seinem Vorgesetzten stehen.

„Zu Befehl, Herr Oberst!“, kam es hell aus dem Munde dieses lebensfrohen, jungen Menschen.

Der Oberst erhob sich und blühte ihn mit zufriedenerm Lächeln an. „Schön, Fritz. Laß sofort das Auto für mich anfahren, ich komme gleich herunter, verstanden?“

„Zu Befehl, Herr Oberst.“ Er warf rasch noch einen verstoßenen Blick auf das junge Mädchen, schlug mit militärischem Schmeid die Haden zusammen und eins, zwei, drei verschwand er wie der Blitz aus dem Zimmer.

Der Oberst konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. „Ein prächtiger Kerl, nicht wahr, ihr sabet es ihm doch auch gleich an?“

„Allerdings!“, entgegnete Elschen, „er hat bei mir einen vorzüglichen Eindruck hinterlassen.“

Unten im Kasernenhof stand unterdessen schon das Auto bereit, in welches Elschen und ihr Begleiter einstiegen. Ein Weilschen darauf hielt es vor dem Gerichtsgebäude.

In den langen Korridoren, in denen sonst nur Gerichtsbeamte und Vorgeladene zu sehen waren, schritten nun der Oberst und Elschen und dröhnend hallte chernes Sporengelirr wieder. Seine Gestalt redete sich wie unwillig und seine herrischen, ernsten, doch vom mitleidenden Geist getragenen Blicke fielen bald auf Elschen, die im schlichten Bauerngewand neben ihm ging, bald auf die düsteren Türen, wo sein Auge bald das gesuchte Zimmer entdeckte.

Die Erscheinung des Obersten erregte im Büro des Staatsanwaltes nicht geringes Aufsehen. Es wurde noch verstärkt, als Herr von Godesberg vortrat und den Herrn Staatsanwalt in der Sache des Jakob Wittowski sprechen wollte.

Im Dienstzimmer des Staatsanwaltes hatte der Oberst mit diesem eine lange Unterredung. Der Streiptpunkt war nicht so leicht zu beseitigen, da aber eine Schuld Jakobs nicht nachgewiesen werden konnte, drängte der Oberst mit der ganzen Wucht seiner Persönlichkeit und seiner Ueberzeugungskraft auf sofortige Freilassung Jakobs.

Der Staatsanwalt versuchte vergeblich seinen Standpunkt klar zu machen, aber einleuchtende Gründe fehlten ihm. Aber schließlich, was sollte er also tun? Den alten Oberst abzuweisen wagte er nicht, er gab daher im Gefühl seiner Unsicherheit nach; der Oberst hatte also, unbeugsam wie er war, doch über ihn einen uneigennütigen Sieg davon getragen.

Der Staatsanwalt erwiderte zum Schluß: „Nur auf Ihre eigene Verantwortung hin, Herr Oberst, will ich es tun, denn Sie werden mir sicherlich selbst zugeben, daß ich kein Interesse daran habe, diesem jungen Menschen, oder gar Ihnen, Schwierigkeiten zu bereiten.“

Der Oberst von Godesberg schaute ihn scharf an.

„Dawohl, ich kann es verstehen und Ihnen darin Recht geben, denn was Gesetz ist, muß Gesetz bleiben, dieses zu beschützen ist Ihre, wie meine eiserne Pflicht, aber wir wollen in diesem Falle lieber menschlich als juristisch denken, dann müssen auch Sie zu dem Entschlusse kommen. Aber jedenfalls hat Ihr Entgegenkommen mich sehr erfreut, haben Sie vielen Dank.“

Jakob wurde also unter Vorbehalt, allein durch das Eintreten des Obersten unmittelbar darauf aus seiner trübseligen Haft entlassen. Elschens Glück war groß, als sie hörte, daß ihr Jakob wieder frei geworden war.

Nicht weniger aber erstaunt und erfreut war Jakob, dem diese Wendung nach bitteren Stunden noch wie ein früher, taumelsüßbarer Traum erschien. Tränen der Rührung und der Freude standen ihm in den Augen und mit aufrichtigen Worten, die aus dem tiefsten Grunde seines Herzens kamen, dankte er seinem Retter. „Ich werde



es niemals vergessen, Herr Oberst, was Sie mir und meinen treuen Kameraden heute erwiesen haben. Wahrlich, ich hätte es niemals geglaubt, und würde es jetzt auch noch nicht glauben, wenn nicht mein Herz es fühlen und meine Augen es sehen würden. Das böse Schicksal ist also doch von mir gewichen, ein Glück, das mir völlig unerwartet kommt!

Der Oberst flopfte mit zufriednem Lächeln Jakob sanft auf die Schulter.

„Ich glaube es dir von Herzen, mein treuer Junge, aber das hast du nur deiner aufrichtigen Gesinnung und deinem Verdienst für dein armes Vaterland zu verdanken.“

Bald waren Jakob und Etschen wieder allein; beider Herzen waren voll übergroßer Dankbarkeit erfüllt und so schritten die beiden Glücklichsten langsam wieder ihrem Dörfchen zu.

Sie erzählte von dem großen Schmerz, den sie um ihn ausgestanden hatte, sie schilderte ihm die Aufregung im Dorfe und klagte sich selber an, warum sie ihn nicht vorsichtiger und eindringlicher beraten hatte; er müsse doch endlich einsehen, daß ein Kampf gegen die Uebermacht der Polen keinen Zweck mehr habe und schluchzend kehe sie den Tag kommen, an dem ihn die Polen töten würden. Sie bat darum Jakob mit aller Innigkeit, deren ein Weib fähig ist, er möchte sich doch von allem zurückziehen, da er ja schon mehr als eine trübe Erfahrung daraus gezogen hätte.

Nur zu genau verstand Jakob den Schmerz des geliebten Mädchens, aber die leuchtende Flamme heißer Vaterlandsliebe brannte in seinem Herzen so hoch und hehr, daß es für ihn auf der Welt keine Möglichkeit mehr gab, sie wieder auszulöschen, sei es, daß der Tod die Brücke zwischen dieser Glut und seinem Leben zerbrach.

„Schweige besser davon, liebes Kind,“ erwiderte ihr Jakob mit wehmüthigen Lächeln, „ich verstehe dich wohl, doch was nützt dies, es muß doch so bleiben! Das Vaterland über alles! Und wer daraus etwas gelernt hat, der hat schon viel gewonnen, nicht nur für sich selbst, sondern für die anderen, für unsere deutschen Brüder, die den Weg zu unserem Vaterland verloren oder schon vergessen haben. Ich würde mich wahrlich schämen, Deutscher zu sein und mich deutsch zu nennen, wenn ich nicht wahrhaft deutsch handeln und kämpfen würde. Nicht der Glaube allein kann es machen, denn so beruhigend er manchmal klingt, so ist er aber doch öfters nur Schein. Die Tat allein muß es sein, sie kann man nicht mit Phrasen und leeren Redereien schmücken, sondern ihr schlichter Preis, der edelste Kern ist und bleibt stets der Erfolg. Mögen die Menschen noch so jammern und klagen, sie werden es niemals lernen, wenn sie nicht einen wehrhaften Geist besitzen, der sie über das Schlimmste und Furchtbarste hinweg trägt; sie werden nur dann stark sein, wenn eiserner Wille sie befeuert. Lasse darum ab, Etschen, von allem Klagen und Deuten, es führt zu nichts, in späteren Zeiten wird man uns, die für Deutschland leiden, vielleicht mit Ehren preisen!“

Sie schwieg darauf, denn sie merkte allmählich, daß ihre Gegenreden doch nutzlos waren, denn Jakob hatte eigentlich nichts Unwahres gesagt und stillschweigend gab sie ihm darin Recht.

Mittlerweile waren sie am Gemeindehaus angekommen. Nun herrschte ringsum wieder Frieden und Ruhe, nichts verlautete davon und keine Spur zeigte sich, daß hier noch vor kurzem der Schauplatz eines erbitterten Bruderkampfes gewesen war.

„Nun wären wir also wieder an Ort und Stelle,“ sagte er zu ihr. „Du wirst von all den Anstrengungen müde sein, armes Kind, beruhige dich nur und schlafe wohl.“

Ihre Lippen verzogen sich zu einem Lächeln voller Trauer und Wehmut. War es Schmerz, Ahnung, Freude oder der Abschied? Ihre blauen Augen erschienen ihm wie verflärt und anders als sonst, so hatte er sie in seinem Leben noch nie gesehen. Ein glückliches Empfinden, das er selig empfand und sein Lebtage nicht mehr los werden sollte, erfasste ihn; oder war es eine dunkle Ahnung, die ihn jählings erfüllte?

„Ich danke dir, Jakob,“ wie der angenehme Hauch einer Blume kam es zart und weich aus ihrem Munde. „Du brauchst dich nicht um mich zu sorgen, Liebster, denn mir tut niemand etwas zu leid, ich bin beschützt; nur dein Wohl liegt mir am Herzen, mehr als alles andere.“

„Aber nicht so ängstlich, Liebste! Mach dich von allen diesen Schmerzen frei und du wirst wieder Freude und Glück darin finden, daß außer dem Glauben an Gott, den Menschen nichts heiligeres gegeben ist, als die Liebe zum Vaterland, darum darfst du niemals klagen, wenn ich ihm bis zum Tode diene.“

Nochmals küßten seine Lippen ihre roten Wangen, dann ein kurzer, inniger Abschiedsgruß und die beiden trennten sich; ob für immer — wer konnte es wissen?

Vor dem kleinen Häuschen des Fuhrmanns Kozjol machte Jakob Halt, er mußte ihn besuchen. Der innere Drang dazu war unwiderstehlich.

Auf sein Klopfen antwortete drinnen eine derbe Männerstimme „Derein!“ Mit lächelndem Gruß trat Jakob ein. Ein donnerndes „Oho“ empfing ihn.

„Was, Jakob, du bist es, o Gott, wie ist das möglich, ich dachte schon, die verdammten Polen hätten dir den Garaus gemacht.“

„Daß so schlimm, Peter, du weißt, wir leben noch unter Deutlichen, die wissen, was recht und billig ist; ich meine damit den Obersten von Gottesberg, von dem ich dir schon soviel erzählt habe.“

„Ganz recht,“ wandte der Fuhrmann Kozjol ein, der mehr verwundert als neugierig war. „Was ist mit ihm?“

„Dieser Oberst,“ entgegnete Jakob, „hat mich aus der verdammten Haft befreit, denn wer weiß, vielleicht hätte ich noch lange darin sitzen können. Ich kann dir sagen, das ist ein ebenjo prachtdoller Mensch wie Soldat, gerade solche fehlen uns heute auf allen Wegen.“

Sein alter Freund nahm diese einfachen Worte mit ungeheurer Freude auf und verfiel in kurzes Nachdenken über diese unerwartete Wendung.

Auf einem rohgezimmerten Stuhle vor dem Tisch, der mit einem lauberen schlichten Tuch bedekt war, saß der Fuhrmann, seinen Jüngsten im Schoße, ein anderes Kind klammerte sich ängstlich an der Mutter Rock an, die auf der Ofenbank saß und Strümpfe strickte, und mit zufriednem Mutterlächeln das Kindlein besänftigte. Ein drittes Kind saß still und bescheiden im Winkel an einem Tischchen, vor sich die Schiefertafel, und beschäftigte sich emsig mit seinen Schularbeiten, und nebenan, aus derselben Ecke, drangen Schnarchtöne an sein Ohr, dort lag ein junger Bursche in Hemdsärmeln und Arbeitshofen lang ausgelagert am Boden, er genoß die verdiente Ruhe nach schwerer Tagesarbeit.

„Dann ist es also doch nicht so schlimm ausgefallen, wie ich fürchtete,“ sprach der Fuhrmann weiter. „Wir haben uns schon darüber besprochen, was man zu deiner Befreiung unternehmen könnte, selbstverständlich gab es viel Meinungen, die vielleicht alle gut waren, aber die beste mußte und sollte erst erwogen werden, na, aber jetzt ist das doch überflüssig geworden, die Kerls werden sich alle über die Maßen freuen, denn viele sagten, daß es ohne dich nicht klappen würde.“

Gerne fing nun Jakob zu erzählen an, wie es ihm ergangen war und wie ihm der Oberst geholfen hatte.

Der Fuhrmann lauschte gespannt den Worten Jakobs, und als er zu Ende war, klatschte er vor Freude wie ein Kind in die Hände.

„Nein, nein, das ist doch einzig von diesem Mann, solch einen Menschen habe ich wahrlich noch nicht kennen gelernt, und zu unserem Glück, denn durch dich hat er doch auch uns geholfen.“

„Ich verstehe dich, Peter, du meinst, es wird wieder losgehen?“

„Selbstverständlich, Jakob, die Polen warten nicht auf uns, sondern wir warten auf sie.“

„Du hast recht, Peter, wir können in der heutigen Zeit nicht nochsam genug sein. Hast du die Wache für deine Nacht bestellt?“

„Selbstverständlich,“ antwortete Kozjol, „es ist alles in Ordnung.“

„Ausgezeichnet,“ meinte Jakob, „das kann glänzend werden.“

Wie dankbar können wir dem Oberst sein, daß er uns geholfen hat und uns Waffen aufsteckte, sonst wären wir wehrlose Schafe gegenüber diesen Bestien.“

Es mochte eine gute Stunde verstrichen sein, da gab es bei der Tante Thusebda ein „großes, heimliches Kommen“. Bald war Jakobs Stübchen von der kleinen, todesmutigen Schar seiner Getreuen gefüllt, die sich zusammenfand aus eigenem Antrieb, befeuert von tiefem vaterländischen Fühlen, für deutsche Ehre und deutsche Heimatshölle einzutreten.

„Die deutsche Ortswehr“, so nannte man sie im Kreise der Brüder. Was sie wollte und zu welchem Zweck sie bestimmt war, das wußten die allermeisten Deutschen im Dorfe wohl, am besten aber ihr Führer Jakob Wittkowski, dieser einarmige Held und beglückter Heimatstreuer.

Mit dem Schlag elf war es Zeit, die erste Streife von zwei Mann zu entsenden.

Auf Jakobs Kommando verstummte die fröhliche Unterhaltung, er gab die Befehle aus, und mit andächtigen Schweigen lauschte alles auf ihn, die Sache wurde erst jetzt ernst.

Paul und Josef, zwei blutjunge Menschen, hatten die erste Streife zu übernehmen. Mit Stolz und Freude machten sie sich daber bereit; noch nie in ihrem Leben hatte ihr Herz vor Kampfeslust so hoch geschlagen, als heute. Wer sollte es ihnen auch nicht verdenken; waren sie nicht deutsch Burschen, und die dürfen doch nicht feige und ängstlich sein, wenn das Vaterland sie ruft!

Die polnisch Gesinnten im Dorfe, vor allem Franzist, der alte Wittkowski und der Pole Lubowitsch, hatten sich übermäßig gefreut, daß dieser Jakob verhaftet worden war und somit für sie unschädlich gemacht wurde. Sie glaubten nun, das erreicht zu haben, was sie sich denn zum Ziel gesetzt hatten. Wußten sie doch genau, daß Jakob der gefürchtetste Führer der deutschen Bewegung im Dorfe war; nach ihrer Annahme sollte sein Ausschneiden den deutschen Gegenstand zum Erlahmen bringen, und sie glaubten daher, daß ihrem schönen Treiben jetzt nichts mehr in den Weg gelegt werden könnte. Den Gedanken hatten sie befangen bald in die Tat umgesetzt, so daß jetzt die Deutschen nicht mehr zu fürchten waren; doch wie sehr sollten sich diese Unholde getäuscht haben!

Ruhe vor dem Sturm! — Siehe da, plötzlich vernahm man einen ohrenbetäubenden Lärm, daß die Fenster des Dorfes zitterten und die Bewohner mit wildem Schreck aus den Betten fuhren.

Aus Jakobs Kehlen drang ein kurzer Schrei.

„Zum Teufel, was soll das heißen? Kaus!“ Die getreuen Männer verstanden ihn sofort. Mit brennender Hast griffen alle nach ihren Gewehren, und wie der Sturmwind stürzten sie hinaus auf die Straße.

„Planten beden!“ kommandierte Jakob. Man hörte ein Schreien, Lachen, Fluchen und Rennen.

„Vorwärts! Los!“ befahl er weiter, mit eisiger Ruhe. Die Mannen folgten ihrem Führer auf Los und Leben.

(Fortsetzung folgt.)

Der Herrgottschneider und der Teufel

Eine Legende von Julie Baumann

(Schluß)

„Hast Wort gehalten!“ meinte er zufrieden, „so will ich auch nicht zurückziehen. Die Madonna hätte ja helfen können, sie habe ich zuerst gebeten. Und wie hat sie mich im Stich gelassen! Ich will auch mit der ganzen Sippchaft nichts mehr zu tun haben; keinen einzigen Heiligen habe ich mehr geschätzt seitdem. Die haben mir kein Glück gebracht.“

„Dehehe!“ mederte der Teufel. „Das glaub ich gerne, so ist es schon manchem ergangen!“ Dann steckte er den Vertrag in eine goldene Kapsel und verschwand.

Dominik wurde immer bekannter und berühmter. Man riß sich um seine Arbeiten, wenn sie auch beileibe nicht jeder schön fand. Denn es waren merkwürdige Gebilde, die er schuf: Austraumen und Lemuren, Menschen, die sich in den höchsten Qualen wanden, und allerlei Dinge mehr. Alles war so meisterlich durchgeführt, daß auch seine Gegner ihre Bewunderung nicht versagen konnten.

Er selbst fühlte sich wohl und glücklich, arbeitete von früh bis spät mit unerhöhllicher Phantasie, und was er auch anpakte, gelang. Von allen Seiten wurde er gefeiert, eingeladen, umworben. Frauen buhlten um seine Gunst, Männer bemühten sich um seine Freundschaft. Er lebte in einem rauschenden Tumult von Arbeit und Vergnügen. Noch keine Minute hatte er seinen Pakt mit dem Teufel bereut.

Eines Tages bekam er einen Brief von einem Kloster, dessen Abt ihm eine Madonna und die zwölf Apostel für eine neuerbaute Kirche bestellte. Da kannte sein Stolz keine Grenzen mehr. „Schau, Schau!“ murrte er zufrieden vor sich hin, „der Madonna war nicht möglich, was der Teufel zuwege gebracht hat!“

Er machte sich sofort an die Arbeit und jedermann bestaunte seine Werke, die von einem Leben, einer Kraft zeugten, wie sie kein anderer Künstler zu schaffen vermochte. Wie schaurig wirkte der Dudas mit dem schmeichlerischen Lächeln auf den Lippen, der verätherische Petrus, der zweifelnde Thomas. Die Madonna aber war so schön, wie sich nur je ein Mann eine Frau erträumt hatte.

Dominik freute sich darauf, auch die Bewunderung des Abtes einzubeiseln. Er wollte bei der Einweihung der Kirche selbst zugegen sein und traf schon am Abend zuvor im Kloster ein. Er ließ sich sofort in die Kirche führen, lehnte aber die Begleitung des frommen Bruders ab. Ganz allein wollte er den ersten Eindruck empfangen.

Neugierig trat er in das Gotteshaus ein, das mit Tannengrün und Blumen für das kommende Fest geschmückt war. Wie lange war er in keiner Kirche mehr gewesen! Er war ganz betroffen von der heiligen Stille, die ihn umgibt.

Aber wo waren denn seine Werke? Dort, wo die zwölf Apostel stehen sollten, zu beiden Seiten des Mittelganges, standen zwölf frische, grüne Maibäume, und an dem Platz, der für die Madonna angesetzt war, hatte man ein schicktes, roh zusammengegerimmtes Holzkreuz errichtet.

Was bedeutet das? Es ging doch nicht an, seine Figuren an Seitenaltäre zu stellen! Gerade darauf hatte er sich ja gefreut, daß sie den ersten Blick jedes Kirchenbesuchers auf sich zögen. Aegerlich schritt er nach den Seitenaltären. Aber auch da waren keine Apostel nicht zu finden. Nun wurde er unruhig, fürchtete, daß seinen Arbeiten etwas zugestoßen wäre. Er verließ daher eiligst die Kirche und ließ sich beim Abt melden.

Wie groß war sein Erstaunen, als er im Empfangszimmer seine Apostel samt Mutter Gottes in schönster Ordnung vorfand. Er musterte jede einzelne Figur — nein — sie waren untadelig.

Erschrockt fuhr er auf, als er auf einmal eine Hand auf seiner Schulter fühlte, und den Abt, dessen Eintreten er überhört hatte, vor sich stehen sah. Fragend schaute er ihn an. Doch der ehrwürdige Mann sprach kein Wort. Ruhig und ernst schaute er ihm nur unverwandt in die Augen.

Dem Künstler wurde ganz bekommen zu Mute. Was soll das? Wo war die Bewunderung, die seinem Ehrgeiz die letzte Erfüllung geben sollte? Aber auch er fand kein besetztes Wort und immer noch lastete die Hand des Abtes schwer auf seiner Schulter.

Endlich riß Dominik den Blick los und schaute nach seinem Werk. Der Abt folgte seinen Augen, dann griff er in seine Kutte und hielt Dominik eine seiner früheren kleinen Madonnen entgegen.

„Hast du das gemacht?“ frug er.

„Ja“, sagte Dominik, „ganz früher. Damals war ich noch kein großer Künstler.“

„Damals“ meinte der Abt mit großem Nachdruck, „damals warst du ein Künstler, ein gottbegnadeter.“

„Und heute?“ frug Dominik höhnisch.

„Heute will ich nichts mit dir zu schaffen haben!“ sagte der Abt fast.

„Nimm deine Bildwerke zurück, in meine Kirche kommen sie nicht.“

Dominik fuhr auf: „Was heißt das? Es ist das Beste, was ich je schuf. Niemand kann Besseres schaffen. Tausende kann ich dir dafür zu Zeugen rufen.“

„Und keinen könntest du mir nennen, der vor dieser Mutter Gottes ein Gebet sprechen könnte“, versetzte ernst der Abt.

Dominik lachte bitter auf: „Und keine Madonna könntest du mir nennen, die ein Gebet von mir erhört hätte!“

„Schweig stille!“ herrschte ihn der Abt an. „Verlasse dies Haus, das du verunreinigt hast. Mit dir und deinem Teufelswerk haben wir nichts zu schaffen!“

Taumelnd verließ Dominik das Zimmer. Mit Schweiß bedeckt blieb er stehen, als die Klostertür hinter ihm zuschlug. Dann fluchte er entsetzlich auf und rief dreimal mit lauter Stimme: „Satan! Satan! Satan! Du Unseliger! So hältst du dein Versprechen! Ist das Ehre und Ruhm, wenn mir ein Abt die Tür weisen darf, meine Kunst mit keinem Worte würdigend? Könnte ich dich noch tiefer verfluchen, als du es schon bist, ich wünschte dir das Leid aller Kreatur, den Hohn der ganzen Menschheit auf dies Leben, das Trug ist, das unseliger ist, als der schlimmste Tod!“

Tagelang irrte Dominik in den Wäldern umher, bis er eines Abends vor seiner alten Werkstatt droben in den Bergen stand. So erschöpft er auch war, er nahm sich keine Zeit zur Ruhe. Er stellte seine alten kleinen Madonnen vor sich hin, nahm ein Stück Holz und begann zu schnitzen. Doch, o Hohn! Es gelang ihm nicht! Solch ein Gesicht brachte er nicht mehr zustande.

Und wieder fluchte er wild auf und rief: „So zeig dich doch, Satan! Der Kauf war ehlich von meiner Seite. Meine ganze Seele gab ich dir hin! Du aber hast dein Wort nicht gehalten — so gib mir auch meine Seele zurück.“

Auf einmal füllte sich das Zimmer mit Gestank und Schwefel und unter Donnern und Krachen stand plötzlich der Teufel vor ihm. Grinsend rebete er Dominik an:

„Wer sein Versprechen nicht hielt, warst du! Oder hast du nicht gesagt, daß du mit der ganzen Kirchenbrut nichts mehr zu tun haben wolltest?“

„Wohl mag ich das gesagt haben“, versetzte Dominik, „aber nicht dafür gab ich meine Seele. Für Ehre und Ruhm gab ich sie hin. Du aber bleibst die, wenn mir die Kirche den Rücken kehrt. Werden sich da nicht viele Tausende von mir befreien?“ Damit schritt er wutentbrannt auf den Teufel los und streckte seine Hand nach der goldenen Kapsel aus, die seinen Vertrag barg.

Gleich blieb ihm aber der Teufel eine glühende Kugel ins Gesicht, und hätte Dominik nicht die kleine Madonna, die er gerade in der Hand hatte, schirmend vor die Augen gehalten, sie wären ihm bestimmt ausgebrannt.

Doch wie merkwürdig! Wohl war er verengt und voll Auf im Gesicht — die Madonna aber wies kein Stäubchen auf.

„Hahaha!“ lachte er. „So kräftig bist du also, daß du nicht einmal eine kleine Madonna anzünden kannst? Da versuchs — hier sind noch mehr!“ Und schnell stellte er all die alten Figuren mit den engelhaften Zügen um den Teufel herum.

O, wie sich der Satan da wand und trümmte. Aber es half ihm nichts, er konnte den Ring nicht durchbrechen. Und als Dominik gar das Kreuzzeichen schlug und dabei die goldene Kapsel an sich riß, da begann der Böse ganz lässlich zu wimmern und um Gnade zu bitten.

Dominik aber nahm das Holz mit dem mißlungenen Madonnenkopf und schlug damit kräftig auf den Teufel los. Das Holz begann zwar zu schwelen — aber hell gebrannt hat es nicht. Und Dominik schlug und schlug, und hätte er dabei nicht ein paar der Madonnen umgeworfen, so daß der Teufel entweichen konnte, er hätte ihn gewiß totgeschlagen.

Dominik aber ist ein ganz großer Künstler geworden. Von weit her kamen Wallfahrer nach den Kirchen, in denen seine Bildwerke standen, denn sie galten im Volksmund für wunderartig.

Es ist auch wohl möglich, daß der fromme Glaube Wahrheit barg, denn seine Heiligen waren so rein und schön, daß niemand davor andere Bitten vorzutragen wagte, als solche, die gewährt werden konnten, weil sie aus reinstem, tiefstem Herzen kamen.

Wie sich die Franzosen im Rheinland benehmen

Von Hans Meyer-Krafft

Als ich diesen Sommer am Rhein war, bekam ich manches von den Vertretern der „grande Nation“ zu hören, aber kaum hat mir noch etwas einen so entsetzlichen Eindruck gemacht, als die folgende, vollständig der Wahrheit entsprechende kleine Begebenheit.

In dem Hause einer bekannten Familie war das zweite Stockwerk für einen französischen Major mit seiner Frau beschlagnahmt worden. Die Hausbesitzer selbst kamen fast gar nicht in Berührung mit ihrer Einquartierung. Sie wußten nur, daß die französische Familie einen kleinen Forrierter besaß, der öfters sich bei den Hauswirten schon hatte in der Küche bliden lassen und welchem die gutmütige Hausfrau öfters einen Bissen hingeworfen.

Eines Tages verreiste das französische Ehepaar. Ob auf kurz oder lang, das wußten die Quartiergeber nicht, denn die Franzosen hatten nichts gesagt. Die Deutschen dachten jedoch, daß die Abwesenheit der Majorsfamilie nicht lange dauern könnte, denn sie hatten ihr Hundchen nicht mitgenommen, sondern in die Wohnung eingesperrt. Am Abend fing der Hund an zu bellen und er heulte und winselte auch den ganzen andern Tag. Am Morgen des dritten Tages ließ es dem Hausherr keine Ruhe mehr. Er konnte das Gewinsel des Hundes nicht mehr anhören, noch weniger seine Frau, und die übrigen Bewohner des Hauses beschwerten sich über die Aufbebung.

Der Hausbesitzer ging zu dem französischen Kommandanten und bat, man möge die Wohnung öffnen lassen und den Hund von seinen



Qualen befreien. Der Kommandant selber war nicht anwesend, aber seine Untergebenen gaben dem Deutschen den Bescheid, es läge für sie keine Veranlassung vor, in des Majors Wohnung einzudringen. Jedenfalls bliebe die französische Familie nicht lange fort, denn sonst wäre der kleine Hund nicht eingesperrt worden. — Der Hausherr mußte sich mit diesem Bescheid zufrieden geben. Er hatte einen sehr schweren Stand zu Hause bei seinen Angehörigen, welche ihm aufsehten, er möge einen Schloffer kommen lassen, der die Wohnung öffnen müsse. Das einfache Menschlichkeitsgefühl gebot, den armen kleinen Hund, der schon gar nicht mehr bellen konnte, sondern nur noch heulte und winzelte, zu befreien. Allein der Deutsche wußte doch, daß er niemals die Wohnung öffnen lassen könne, wenn die Franzosen nicht einmal sich selbst dieses Recht zutrauten. Der Major würde auf alle Fälle diesen Eingriff nicht gebilligt haben und eine harte Strafe wäre dem Hausbesitzer sicher gewesen. Er aber und alle anderen Bewohner litten furchtbar in dem Gedanken, daß sie keine Macht besäßen, die Qualen des armen Tieres zu beenden und es freilassen zu dürfen. Ein zweites Mal machte sich der Deutsche auf und wurde bei den Franzosen vorstellig, sie möchten doch ein Einsehen haben und den Hund herauslassen. Man suchte die Achseln und erklarte sich für unzufänglich. Als der deutsche Herr schließlich ganz aufgeregt äußerte, er müsse dann Selbsthilfe gebrauchen und die Wohnung öffnen lassen, das Gejammer und Gewinsel des armen Tierchens wäre nicht mehr anzuhören, erwiderte man ihm, er solle sich nicht unterleben, die Wohnung zu betreten, die ihn gar nichts angehe! Kein Wort des Mitleids mit dem armen Geschöpf, nur die nichtsagende Rede, daß im Kriege die Hunde es oft wochenlang in den verwaisten Häusern ausgehalten hätten — und wie gefast, der Major könnte ja stündlich heimkommen!

Aber der Major kam nicht! Allmählich wurde des armen, kleinen Fox Gewinsel weniger, leiser — eines Tages hörte man gar nichts mehr! — Nach vier Wochen kehrten die Franzosen von ihrer Reise zurück — der kleine Hund aber war tot!

Ein Kinderherz

Von Fritz Kaiser-Ulmrau

Ich besinne mich, einmal auf dem Soldatenfriedhof in Bréheville einen kleinen Franzosenjungen angetroffen zu haben, der im schönen Morgenroth an einem der Gräber kauerte und mit Kieselsteinen spielte.

„Was für ein Bild“, dachte ich und verharrte eine Weile in stiller Beschaulichkeit am Eingang des Ehrenbaines. „Ein Kind bei den Toten in seiner ganzen rührenden Einfachheit, als wollte es den Schlaf der Tapferen büßen. Wie mancher von ihnen mag wohl zu Hause ein solches Büßchen besessen haben, ebenso frisch und aufgeweckt wie dieser liebe, kleine Kerl vom Feind, und in Gedanken daran verschieden sein. Nun war's, als wenn der Traum der toten Väter an ihren blühenden Hügelu saß. Friedvoll und lächelnd.“

Der Sonnenschein strich sein über Blumen und Kreuze. Es schien, als ob etwas von dem personenen Lächeln des kleinen Bubens mit hineingeflossen wäre und dem Strahl ungemein viel Fröhlichkeit gegeben hätte. Wie unter der lieben weichen Hand der Heimat feierten die Gräber, und die Vögel darüber in den knospenden Zweigen, sangen bewegt ein Lied von Leben und Liebesglück.

Ich legte die Rechte an den Helm und grüßte die toten Kameraden. Dann schritt ich die Reihen ab, und der Schatten meiner Gestalt legte sich auf die Hügel wie eine Fahne, die sich trauernd kentete.

Als ich an das Grab trat, wo der kleine Junge saß, blickten die dunklen Kinderaugen in leiser Ehrfurcht zu mir auf. Ich fühlte meine Seele warm davon berührt. Ich las Name und Regiment auf dem schlichten Holzkreuz. Erinnerungen kamen. Wie der da hatte mein bester Jugendfreund geheissen. Ich sah ihn auf einmal so deutlich vor meinem Gedächtnis unter einer frohen, lustigen Schaar buntemühter Hoffnungen. Nun schlief er freilich auch längst schon drüben in Polen. —

Meine Brust war bewegt im jähen Wechsel solcher Bilder. Etwas davon war wohl in dem beobachtenden Auge des Kleinen hängengeblieben.

Er brückte sich zögernd an mich heran, griff schein nach meiner Hand und stotterte teilnahmsvoll:

„Ton frère, monsieur?“

Ich nickte nur in tiefer Ergriffenheit, fügte dann aber hinzu, indem ich mit ausgestrecktem Arm über all die lieben tapferen Gräber wies:

„Ce sont tous mes frères, mon enfant!“

Da riß das Büßchen erschrocken seine Augen auf und schlang seine Armechen gequält um meine Beine.

Ich konnte es nicht hindern, daß eine Träne aus den harten Augen quoll und wie eine Perle in dem dunklen Gelod des Kinderkopfes untertauchte.

Meine Hand glitt bewegt darüber und segnete das kleine feine Kinderherz. Aus der Ferne drang Kanonendonner an mein Ohr — dröhnendes Orgelspiel, das mit den feierlichen Glodenschlägen in meiner Brust verschmolz zu brausendem Domesang.

Ich stand in dem Kinderberg wie in einem weiten göttlichen Tempel, und die heldischen Toten waren lebendig bei mir. Ich nahm ihre Grüße entgegen und brachte sie zur deutschen Heimat, wohin ich auf Urlaub fuhr. Ordnung der Toten aus Frankreich! —

Merke! Humor

Serenissimus Georg

In Sachsen-Altenburg regierte in den vierziger Jahren Herzog Georg mit väterlicher Hand. Weil es in seiner Residenz ziemlich langweilig war, lud er der Reihe nach die Honoratioren der Stadt zu sich ein. Jedesmal, wenn ein neuer Herr an der Tafel erschien, überraschte ihn der Fürst mit der Frage: „Was würden Sie tun, wenn Sie ein Zahnarzt wären?“

Der verblüffte Untertan wußte natürlich nicht, was er dann tun würde; der Hausherr half ihm aus der Verlegenheit: „Dann würden Sie den Zahn der Zeit ziehen“, — knüpfte aber in lebenswürdiger Weise sogleich die weitere Frage daran: „Was würden Sie tun, wenn Sie ein Taucher wären?“ — Der Examinand geriet in neue Bedrängnis, aus welcher ihn die Antwort erlöste: „Dann würden Sie in das Meer der Vergessenheit tauchen.“

Nach Überwindung dieser Klippen verliefen allemal die Abende in ungezügelter Behaglichkeit. —

Um jene Zeit machte König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen seine Antrittsbesuche bei den benachbarten Vettern. Bevor er die Reise nach Altenburg antrat, erinnerte ihn sein Zeremonienmeister an das dort bevorstehende Frag- und Antwortspiel. „Aha“, sagte Friedrich Wilhelm, „Sie meinen die Geschichten vom Zahnarzt und vom Taucher. Da, ja, ich weiß schon Bescheid.“

Das feierliche Festessen begann. Beim Braten erhob sich Herzog Georg, betonte die traditionelle Freundschaft zwischen Preußen und Sachsen-Altenburg und fuhr fort: „Jedem, der zum ersten Male an dieser Tafel Platz nimmt, pflege ich zwei Rätsel vorzulegen. Gestatten Euer Majestät, daß ich das auch bei Ihnen tue?“

Friedrich Wilhelm nickte freundlich. — „Also: was würden Euer Majestät tun, wenn Sie ein Zahnarzt wären?“

„Dann würde ich in das Meer der Vergessenheit tauchen.“

B.-d.

Etwas für müßige Stunden

5. Silbenrätsel

a - a - ard - bahn - bi - bras - bu - bus - char - chod - chris - de - dis - du - o - e - ei - ek - erz - et - eu - ga - ga - grund - he - hou - hy - i - isth - ja - ka - ke - ki - ko - lanch - le - li - lis - lopp - me - mi - mus - na - na - naph - sack - no - ne - ner - ni - no - no - o - on - phrat - re - sa - schof - se - ser - sil - so - sol - sos - ta - ta - te - ter - the - ti - ton - toph - tris - tum - un - va - war.

Aus diesen Silben sind 26 Wörter zu bilden, deren erster und letzter Buchstabe, beidemale von oben nach unten gelesen, einen der schönsten und edelsten Goethe'schen Verse aus dem Westfälischen Diwan wiedergeben soll.

Die Wörter haben folgende Bedeutung:

1. Doktorarbeit, 2. englischer Vorname, 3. Schlacht im Feldzug 1866, 4. nordamerikan. Staat, 5. Landenge, 6. deutscher Vorname, 7. Raubtier, 8. ital. Komponist, 9. Jünger Jesu, 10. deutscher Dichter (Romantiker), 11. Fluß in Vorderasien, 12. Frauenfigur Wagners, 13. Stadt in Japan, 14. Reformator, 15. Fluß in Süd-Tirol, 16. Prophet, 17. Schattenbild, 18. Stadt in Aegypten, 19. Tanz, 20. hoher Kirchenbeamter, 21. Fluß im Osten Deutschlands, 22. berühmter Aeronaut, 23. altägyptischer König, 24. Mädchenname, 25. Sohn Jakobs, 26. Beförderungsmittel in Großstädten. (4 das erstemal = 2 Buchstaben.)

Streichholz-Rästel

SOLDATEN

Durch Umlegung von zehn Hölzchen, Hinzufügung eines neuen Hölzchens und Versetzung des vierten Buchstabens an dritte Stelle erhält man ein militärisches Kommando.

Lösung des 4. Silbenrästels

1. Donnerstag, 2. Eidechse, 3. Ukraine, 4. Tannus, 5. Samuel, 6. Chalcedon, 7. Epiktet, 8. Salvarian, 9. Virginia, 10. Ostende, 11. Leopard, 12. Kopernikus, 13. Donar, 14. Untersberg, 15. Kakao, 16. Ornat, 17. Natrium, 18. Narzisse, 19. Turin, 20. Everest, 21. Stambul, 22. Tattersall, 23. Fronleichnam, 24. Adalbert, 25. Lanolin.

Deutsches Volk, du konntest fallen, aber sinken kannst du nicht.

Theodor Körner aus „Leier und Schwert“.

Auflösung des Zahlenrästels

E	I	N	G
62	50	57	53
L	Ä	S	C
61	49	58	54
H	E	N	L
48	60	55	59
I	K	Ö	R
51	63	52	56

„Ein Gläschen Rißor“



Waldzeitung



Bezugspreis: Monatlich 0,60 G.-M.
Druck-Verlag: Korras & Koenecke,
Galle, Mittelstr. 11-13, Fernr. 9289. Postfach: Konto: Erlurt Nr. 90091.

Herausgegeben von Fritz Kloppe
Postfach 13 Pfennig. Der Raum von 1 mm Höhe
im Reklameteil kostet 80 Pfennig. - Anzeigen-Annahme b Verlag,
Galle, Mittelstr. 11-13. - Die Zeitung erscheint am 1., 11. u. 21. jed. Monats.

Preis: Der Raum von 1 mm Höhe
und 33 mm Breite im Anzeigen-
teil kostet 13 Pfennig. Der Raum von 1 mm Höhe und 90 mm Breite
im Reklameteil kostet 80 Pfennig. - Anzeigen-Annahme b Verlag,
Galle, Mittelstr. 11-13. - Die Zeitung erscheint am 1., 11. u. 21. jed. Monats.

|| Helf dir selber, so helfst dir unter Herre Gott ||

Wesinger-Collaborat

Rasse und Volkstum.

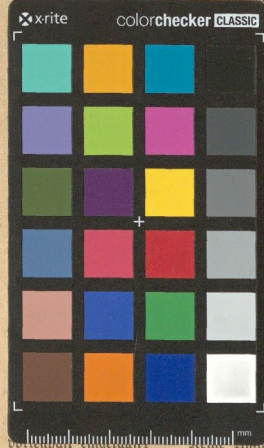
Den Geist, der ein Selbsterzeitler schafft, heraufschwebend, heißt zunächst ein Volk zur Volksgemeinschaft zusammenfassen; denn die innere Verbundenheit der Einzelglieder einer Nation ist die Voraussetzung für die Anspannung aller Kräfte, deren der Staat zu solcher Entwicklung bedarf. Jeder Einzelne ist dem gesellschaflichen Leben eingegliedert; denn obwohl er als individueller Mensch eine bestimmte Einmaligkeit darstellt und in der ganzen Welt kein absolutes Ebenbild aufweist, ist das Verbundenheit mit anderen für ihn eine Voraussetzung, ohne die gewisse Eigenschaften des menschlichen Wesens nicht auftreten könnten. Schon wirtschaftlich ist der völlig isolierte Mensch undenkbar, ja selbst Robinson stand durch Werkzeuge, Waffen, ökonomische Kenntnisse u. a. m. im Kulturzusammenhang mit seinem Volk und seiner Zeit. Der Zusammenhang mit anderen Menschen gibt ja dem individuellen Schicksal überhaupt erst Inhalt und Zweck. Was könnten die schönsten Gebilde Goethes nützen, wenn sie seinen Leser gefunden hätten? Ein sozialer Zusammenhang wird angetrieben, was nur immer von Menschen zu tun ist, und dieser trägt stets einen geistig-ideellen und einen materiellen Wesenszug, entsprechend der menschlichen Doppelnatur: Seele und Körper. Für die nationalpolitische Arbeit ist nun die Frage: Wie kann das bloße gesellschafliche Leben arbeitsamer Menschen zur Volksgemeinschaft erhoben werden, d. h., welche Voraussetzungen sind zu erfüllen, um durch den sozialen Bau die Einien des inneren Zusammenhanges, der auf ewige Lebenswerte gegründet ist, zu ziehen? Wann können Menschen, die materiell leben in viele Schichten zerfallen, ein gemeinsames Ideal über sich empfinden, ohne das „der Mensch im geistigen Sinne des Wortes nicht aufrecht gehen kann“, um mit A. Plato zu sprechen? Erst Plato, der die Philosophie aus dem Naturwissenschaftlichen, Stoffgebundenen hob und erkannte, daß dies alles nur im Dienste der Persönlichkeit liege, daß also der Ursprung des Wirklichen nicht im Dinglichen, sondern im Geistigen, in der Welt letzten Endes übermenschlicher Werte zu suchen sei, gab dem Leben den Inhalt, der heute verjüngt im völkischen Gebirge gefunden wird. Das Zusammenhängende, Allgemeingültige, Unumstößliche, Echte, das nicht an Zeit oder Ort gebunden ist, das in einer bestimmten Art von Menschen in bald härterer, bald schwächerer Weise immer wiederkehrt, das aus eigener Kraft eigenartiges Leben zeugt, wollen wir erheben, wenn wir nach dem Inhalt der völkischen Gemeinschaft fragen. Was ist nun das Ausschlaggebende, das unbedingt Werthafte im deutschen Menschen, wenn wir am einzelnen prüfen, ob er ein selbstgefügtes, ein edles Glied im Volksganzen bildet?

Die Geburt weist dem Menschen einen Platz in einem bestimmten Volk zu, und der Lebenslauf, den er erhebt, wird auch das Wesen seiner Nachkommen mitbestimmen, während die Einflüsse der Naturumgebung, Boden, Klima usw., das Wesen seiner Persönlichkeit von außen weiterprägen. Es ist jedoch falsch, wenn man die Volksgemeinschaft nur auf die gewiß wichtigen Wurzelkräfte des Blutes und Bodens aufbauen will. Diese Einseitigkeit erinnert an Thales, der auf die Grundfrage nach dem Prinzip des Wirklichen nur eine stoffgebundene Antwort vorzubringen weiß und die Kräfte noch nicht kennt, welche unter dem Namen Idealismus später in den Kreis der philosophischen Gedankenvelt treten. Am heiligsten lehrte uns das Wesen des Substantivs, wie sehr die geistige Einheit einer Nation — die Idee des Volkstums über dem Volke — ausschlaggebend ist. Ohne eigentliche Heimat unter den Himmeln, obwohl die Lebensäfte fremden Stoff aufzunehmen haben, obgleich der physische Zusammenhang mit den ursprünglichen Vätern also getadelt ist, finden sie im „Geist“ das Bindemittel, das ihre Lebensrichtung immer wieder bestimmt und ihr eigenes Wesen auf den kulturellen Zentralpunkt „Zion“ einstellt, von dem aus nach ihrer Annäherung die ganze Welt mit Licht überflutet wird. Auch wir Deutsche können nicht allein auf rassistischer Gemeinschaft ein völkisches Deutschland erbauen. Wir müssen unser deutsches Blut gegen Mischung mit anderen Völkern oder gar Rassen rein halten, dürfen aber nicht vergessen, daß der deutsche Mensch innerhalb der germanischen Völkerrfamilie in langer geschichtlicher Entwicklung, die nicht rück-

gängig gemacht werden kann, zu besonderer Eigenart herangereift ist. Die Weltgeschichte zeigt deutlich, daß die Völker ihrer Sonderart mehr und mehr bewußt werden, je näher wir der Gegenwart kommen, ja in unserer Zeit drängen selbst kleinste Nationen nach Selbstständigkeit, und die Entwicklung des britischen Weltreiches lehrt in der zunehmenden Selbstverwaltung der Dominions, daß sich überall der Wille nach Freiheit regt, der die Eigenart mächtig betont. Die Rasse als naturwissenschaftlicher Sammelbegriff, der unter sich artverwandte Völker einigt, deren gemeinsame Wurzel für die geschichtliche Forschung schwer zu erkennen ist, gibt dem politischen Streben der Nationen nicht den Ausschlag, sondern die völkische Eigenart, der Wille, die engere nationale Gemeinschaft zu fördern, während die Zweige der Völkerrfamilie, die aus gemeinsamem Stamme hervorgegangen, sich oft genug heftig bekämpfen. Die erkennbare Einheit der Zusammenhang, der aus gleichen Menschen eine Nation bildet. Das Volkstum ist Lebensinheit mit gemeinsamem Willen, dem eine einheitliche Führung ein großes Ziel schenken kann, ist Seelenheit, die in gemeinsamer Liebe erhebt und in gemeinsamer Hof sich erbären kann. Mit dieser Erkenntnis treten wir durch das letzte Tor, das uns zur Volksgemeinschaft führt. Blut und Boden erkannten wir als tragende Grundelemente eines Volktes, die uns heilig sein sollen. Ein Volk jedoch, das in der Welt als wertvoll gelten will, muß über seinem Schicksal Fragen gelöst haben, deren Lösung davon abhängt, ob in ihm genug des Geistigen vorhanden ist, um das Leben über die Spähre der Notdurft zu heben. So tritt zu den körperlichen, faßbaren Dingen, Blut und Boden gleichsam die Seele, ohne die eine wahre Volksgemeinschaft unmöglich wird. Ueber den stofflichen Elementen steht — wenn ich einmal biblisch sprechen darf — auch ein besonderer Himmel mit Sternen, die eben nur der zu leben vermag, der unter ihm geistig beheimatet ist. Zum deutschen Blut und Boden gehört die Welt des deutschen Idealismus, die Welt der deutschen Seele! Wenn im Dreifach deutschen Boden, deutsches Blut und deutscher Geist der letztere am wichtigsten ist, dann besteht kein Zweifel, von welcher Seite die größten Gefahren drohen! Man kann blonde Haare und blaue Augen haben, man kann in deutscher Landschaft erwachsen sein und doch den — Sowjetstern des Substantivs tragen! Das Sentiment der völkischen Prüfung muß tiefster Isten, als bis in die Elemente stoffgebundener Art: Erst wenn die stofflichen Vorbedingungen im Dienste des Volkstums als Geistesgemeinschaft stehen, sind Menschen, die äußerlich als Deutsche erscheinen, tatsächlich deutsch! Den Ausschlag gibt der Geist, der freilich ohne die dinglichen Eigenschaften der Deutschstammigkeit nicht genügt, um den deutschen Menschen ausprägen. Die Fremdstämmigen mit ihrer „Elastizität“, die sich „gegebenen Fallsachen“ so leicht anpassen können, sind gewiß ebenjowenig Deutsche, wie solche, die zwar deutsches Blut in den Adern haben, aber dem Deutschtum in ihrem Wesen fremd sind.

Was nun der tiefste Kern des deutschen Geistes ist, was die Sterne am Himmel über unserem stofflichen Leben sind, läßt sich kaum in Worte fassen. Die Kernkräfte unseres Volkstums treten wie religiöse Offenbarung in unser Bewußtsein, die plötzlich tief in der Seele aufbricht und in Menschen etwas lebendig werden läßt, das ihm die Gewißheit gibt, daß sein ureigenstes Wesen in einer höheren Welt verankert ist. Offenbarung aber schmiedet sich im in Gestalt, in Wille und Tat, sie läßt in allem Grauenhaften die geheime Einsicht erkennen, nach der wir greifen sollen, um abwärts vom Gef des deutschen Geistes und Wesens, führen uns in den Gral der deutschen Volksgemeinschaft, wie sie nur im Herzen der Besten lebendig sein kann. Wir wollen in stiller Ehrfurcht die Idee des Deutschtums zu begreifen suchen, nach der zu leben heißt: Die Bestimmung erfüllen und schöpferisch gestalten, die dem deutschen Menschen zugemessen wurde, wie Schiller sie erkannte, „die Menschheit, die allgemeine, in sich zu vollenden.“ Wer zu sich einem Dasein fähig ist, der hebt sich über seine Zeit hinaus. Wenn ein ganzes Volk von

solcher Hochstimmung getragen wird, dann erlebt es ein heldisches Zeitalter. Getrieben sein vom Volksgedanken, der in der Welt des Unglücklichen und gegen die Welt des Gemeinen sich durchsetzen will, das heißt aus der Idee heraus leben. Hinausgehen über alle Begriffe des Beweisbaren, sich verankert fühlen in der inneren Gebundenheit ewig aus sich heraus gelender Werte, was Goethe mit dem stillbedachten Worte „dunkler Drang“ bezeichnet, das völlige Gebundenheit an göttliche Urkraft, wird sich in der Welt des Stofflichen zwar nie bauernd von Mensch zu Mensch erbalten. Aber wo diese „Verkörperung der Idee“ einmal aufbricht, da werden Helten zu Heiligen im Sinne des überragenden Handelns. Schlageter war ein solches Feuer inmitten einer Welt des Schmutzes! Was unbeweisbar ist, vollendete sich in ihm, was wir als das Höchste fordern, um die Volksgemeinschaft zu erleben, strahlte aus seinem Opfer. Etwas Unmögliches, das nicht nach persönlichen Vorteil fragt, sondern sich verantwortlich fühlt allein der Bestimmung, die als eine Offenbarung in der Seele aufbricht, abel Schlageters Name auf em! Aus dem Feuer seiner Seele muß ein Flammen in unfer aller Seelen leuchten werden, wenn wir eine Volksgemeinschaft sein wollen; denn über Blut und Boden ein der Geist zur Nation! Sind die stofflichen Vorbedingungen erfüllt, so entscheidet die Weltanschauung, ob jemand zum Deutschtum zählt oder nicht. Wenn wir unter Heiligstes wahren wollen, so müssen die völkischen Lebensbedingungen für uns maßgebend sein. Eine natürliche Rassenpolitik verläßt uns, mit artverwandten Völkern, etwa den Schweden, gute Beziehungen zu pflegen, während wir uns den Einflüssen rassenfremder Elemente zu verschließen haben. Aufgabe der politischen Klugheit wird dabei sein, das eigene Volkstum stets in führender Stellung zu behaupten. Das



daß verworfen, reifenheiten auf der Vaterland in, bedeutet, stets Blutes wahren, ens einsehen und auung vertreten. er aller Herz, so el: Das deutsche die Spitze der stufe zu bereiten, roße Führer des

Feind.

ihren Marttortb! denkt sie und den, „wohlin, mein Herr und, diese prächtigen Wl, dann dieses und nur 1,40 M. Fund sage und bu wirst staunen, hessinen, für nur a, zum mindesten antwort. Die Dausfrau, von ihrer „großen Tat“ überzeugt und begeistert, hält beim Auspanden ihrer „billigen“ Schätze inne und blidt erlaunt auf: „Nanu!“ — Die ersten und vormursvollen Augen ihres Gatten lassen sie verstimmen. Einem Moment peinliche Stille. — „Gewiß hast du günstig eingetaucht, — vielleicht nach deinem Dastürhalten und oberflächlich belesen. — Das Gemüse, das Fleisch und die Butter, alles ist schöne Ware und erscheint dir auch billig! Ist aber in Wirklichkeit all die Herrlichkeit nicht fast doppelt so teuer, als vor dem Kriege? — Und ihr kurzschäftigen, so leicht verführlichen Frauen Gatten betrügt euch selbst, indem ihr alles billig findet. Sieben die Preise heute etwa in einem gefunden Verhältnis zu unseren Lohn usw. Einmalen wie dies vor dem Kriege tatsächlich der Fall war? Nein, und noch mehr! Aber erst einige billigen Apfelsinen! Was du hier billig, ja sogar sehr billig findest, ist im dreifachen